

n@HZ

Neue@Hochschulzeitung

Sondernummer

Lebenswege – Bildungswege

Sondernummer der N@HZ für
em. O. Univ.-Prof. Dr. Christian
Brünner zum 75. Geburtstag

Gesamtredaktion: Werner Hauser



NWV

Inhaltsverzeichnis

Werner Hauser

Vorwort	5
----------------------	---

Lebenswege – Bildungswege

1. Prolog von <i>Christian Brünner</i>	6
2. Lebensweg des Vaters <i>Christian Brünner</i>	7
3. Lebensweg der Mutter <i>Friederike Kepplinger</i>	13
4. Lebensweg von <i>Reinhold Brünner</i>	17
5. Lebensweg von <i>Johannes Brünner</i>	19
6. Lebensweg von <i>Magdalena Schlossern</i>	22
7. Lebensweg von <i>Friederike Zechner</i>	24
8. Lebensweg von <i>Christian Brünner</i>	29

Redaktion der Sondernummer

Werner Hauser

Impressum und Offenlegung gemäß § 25 MedienG**Neue@Hochschulzeitung (N@HZ)**

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger:

NWV Verlag GmbH

Faradaygasse 6, 1030 Wien

Email: office@nwv.at

Tel.: +43 (1) 796 35 62-24, Fax: +43 (1) 796 35 62-25

Web: www.nwv.at

Geschäftsführer: Mag. Günter Milly, Mag. Gerald Muther

Unternehmensgegenstand: Der NWV ist ein Fachverlag für jede Art von Wissenschaftsliteratur

Blattlinie: Die „Neue @ Hochschulzeitung“ widmet sich allen Themen des Bildungs-, Hochschul-, Forschungs- und Wissenschaftsrechts; insbesondere auch dem Recht und der Organisation der Universitäten, Privatuniversitäten, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen sowie der (außeruniversitären) Forschung in einem weiten Sinn
Gesamtredaktion: Hon.-Prof. Prof. (FH) Mag. Dr. Werner Hauser, Mag. Dr. Christian Schweighofer

Mitglieder der ständigen Redaktion:

Mag. Markus Grimberger, Leitung Rechtsbüro Anton Bruckner Privatuniversität (m.grimberger@bruckneruni.at)

FH.-Prof. Mag. Dr. Erich Hauer, EDUXXESS Hauer Wirtschaftsbildung e.U. (www.eduxxess.at)

RA MMag. Dr. Stefan Huber, LL.M., Rechtsanwalt bei CHSH Cerha Hempel Spiegelfeld Hlawati

(stefan.huber@chsh.com)

MR Dr. Heinz Kasparovsky, Leiter der Abteilung Internationales Hochschulrecht im Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (heinz.kasparovsky@bmwfw.gv.at)

Mag. Elvira Mutschmann-Sanchez, Leiterin des Referates Studienförderung im Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (elvira.mutschmann-sanchez@bmwfw.gv.at)

MMag. Dr. Christoph Pasrucker, Jurist in der Abteilung Personal und Recht der FH JOANNEUM Gesellschaft mbH (christoph.pasrucker@fh-joanneum.at)

Erscheinen, Preis, Bezug, Kündigung: Die N@HZ erscheint viermal jährlich als e-Zeitung; jede Ausgabe ist von der Homepage des NWV abrufbar; Preis des Jahresabonnements: € 68,-; Bestellungen: office@nwv.at. Kündigung spätestens per 30. September des Bezugsjahrs, ansonsten verlängert sich das Abonnement automatisch um ein Jahr.

Name oder Firma der direkt oder indirekt beteiligten Personen, deren Eigentums-, Beteiligungs-, Anteils- und Stimmrechtsverhältnisse sowie die Angabe, ob diese Inhaber eines anderen Medienunternehmens sind:

- Beteiligungsverhältnisse: Gesellschafter der NWV Verlag GmbH: Mag. Günter Milly (1,5%), Mag. Gerald Muther (1,5%), P&V Holding AG (97%)
- NWV ist gemäß § 25 Abs 3 MedienG beteiligt an: dbv Druck-Beratungs und Verlagsgesellschaft m.b.H mit Sitz in Graz; Unternehmensgegenstand: Druckerei- und Verlagstätigkeit

Anzeigenverwaltung: Gerald Muther, c/o Neuer Wissenschaftlicher Verlag

Faradaygasse 6, 1030 Wien, muther@nwv.at, Tel.: +43 (1) 796 35 62-23

Manuskripte: Manuskripte sollten grundsätzlich per Email unter nhz@nwv.at an die Schriftleitung übermittelt werden. Unverlangt per Post zugesandte Manuskripte werden nur retourniert, wenn ein frankierter Rücksendeumschlag beiliegt.

Mit der Einreichung des Manuskripts und der Annahme räumt der Autor dem Verlag das übertragbare, zeitlich und örtlich unbeschränkte und ausschließliche Werknutzungsrecht der Veröffentlichung in dieser Zeitschrift einschließlich des Rechts zur Vervielfältigung in jeglichen Verfahren sowie zur elektronischen Nutzung auch in Datenbanken, der Sendung und sonstigen öffentlichen Wiedergabe, ein. Die Ausschließlichkeit erlischt mit dem Ablauf des dem Erscheinen folgenden Kalenderjahres, ausdrücklich aber nicht für die Verwertungen durch elektronische Nutzung und die Einstellung in Datenbanken.

Nachdruck einzelner Hefte oder Werkteile nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages.

Abopreis: € 68,- pro Jahr

ISSN 2306-6059

Key title: N@HZ

Vorwort

Während ich diese Zeilen schreibe, befindet sich mein verehrter akademischer Lehrer und väterlicher Freund, Herr em. O. Univ.-Prof. Dr. *Christian Brünner*, gerade auf dem Weg nach Kambodscha und Vietnam, um an einer dreiwöchigen „Erkundungsreise“ einer für ihn neuen Welt teilzunehmen. – Dieser Umstand ist aus meiner Sicht bestens dazu geeignet, einen zentralen Anknüpfungspunkt zu der im besten Sinne des Wortes polyglotten Persönlichkeit von *Christian Brünner* zu finden: Er ist ein rast- und ruheloser Vielarbeiter, ein Wissender und Wissbegieriger, ein Vielgereister und Vielreisender, der in der ganzen Zeit seines aktiven Wirkens in Wissenschaft, Lehre, Politik und Verwaltung mit beispielloser Energie aktiv war und – was mindestens ebenso bemerkenswert ist – seit seiner Emeritierung als Ordentlicher Universitätsprofessor an der Karl-Franzens-Universität, wo er ua als Rektor tätig war, immer noch umfassend ist. Dies ist etwa dadurch belegt, dass das im Anhang zur Festschrift „Bildung, Wissenschaft, Politik“, welche im Jahr 2014 aus Anlass des 72. Geburtstages von *Christian Brünner* erschienen ist, 50 Seiten umfassende Schriftumsverzeichnis in den nicht ganz drei Jahren seit Erscheinen der genannten Festschrift eine beachtenswerte und umfassende Ergänzung erfahren hat.

Im Rahmen des beschränkten Umfanges dieses Vorwortes kann leider nicht einmal ansatzweise auf die umfassenden Aktivitäten und Leistungen von *Christian Brünner* eingegangen werden; sehr wohl aber soll skizziert werden, wie es zur Realisierung des vorliegenden Publikationsprojektes

gekommen ist: Mich haben viele der persönlichen Zugänge von *Christian Brünner* immer fasziniert und auch inspiriert, wobei das insbesondere für seinen Fleiß, seine unermüdliche Leistungsbereitschaft, seine Offenheit und Selbstkritikfähigkeit sowie ua für seine (wissenschaftliche) Neugierde gilt. Vor diesem Hintergrund habe ich es für spannend gehalten, in einem unserer Gespräche *Christian Brünner* zu fragen, wie er sich erklären kann, dass er seinen – teilweise mühseligen und undankbaren – akademischen Weg so engagiert gegangen ist und immer noch geht. Sehr rasch hat *Christian Brünner* diesbezüglich auf sein familiäres Umfeld und die in diesem Rahmen erfolgten Prägungen verwiesen und dies durch konkrete Ausführungen sowie Einzelbeispiele konkretisiert.

Von da war es dann eigentlich nur ein kurzer Sprung zum Gedanken, jene Lebenswege nachzuzeichnen und nachzudenken, die *Christian Brünner* im Umfeld bzw gemeinsam mit den ihm nahestehenden Personen zurückgelegt hat bzw immer noch zurücklegt und dabei eine entsprechende Verklammerung zu den damit korrespondierenden Bildungswegen zu zeichnen.

Es ist klar, dass mit der Realisierung des vorliegenden Projektes Vieles an Persönlichem angesprochen und dargestellt wird; dass damit gleichzeitig das besondere Anliegen von *Christian Brünner* auf dem gesamten Gebiet der Bildung angesprochen wird, ist aus meiner Sicht das Spannende an diesem Publikationsprojekt. In der Hoffnung, dass dies auch die geneigten Leserinnen und Leser so sehen, wünsche ich *Christian Brünner* noch viele fruchtbare und schöpferische Jahre!

I. Prolog von *Christian Brünner*

Werner Hauser ist einer meiner Dissertanten. Aus der Beziehung Dissertant – Doktorvater ist Jahre später eine Freundschaft geworden, für die ich dankbar bin.

Außen sichtbare Früchte der Freundschaft sind zwei Publikationen aus Anlass von Geburtstagen von mir. Im Straßencafe des Hotels Baci in Prishtina – wir waren, eingeladen von der kosovarischen Akkreditierungsagentur, als Gutachter im Akkreditierungsverfahren einer öffentlichen und einer privaten Universität tätig – hat mich *Werner* gefragt, ob ich zu meinem 70. Geburtstag mit einer Festschrift Freude hätte. Produkt dieser seiner mir Freude bereitenden Initiative ist eine Festschrift zu meinem 72. Geburtstag mit dem Titel „Bildung, Wissenschaft, Politik. Instrumente zur Gestaltung der Gesellschaft“, herausgegeben von *Werner Hauser* und *Andreas Thomasser*, erschienen im Böhlau Verlag als Band 104 der Studien zur Politik und Verwaltung, die ich seinerzeit mit *Wolfgang Mantl* und *Manfried Welan* initiiert habe. Wenn ich in der Festschrift blättere und lese, so hilft mir das immer wieder, insbesondere wenn ich mit Ereignissen und Versäumnissen meines Lebens hadere, Dankbarkeit für und Stolz auf mein Leben zu empfinden.

Und bei einem unserer Frühstückstreffen um die Ecke von mir, in der Bäckerei *Hubert Auer*, hat mir *Werner* vorgeschlagen, zu meinem 75. Geburtstag von mir und meinen Geschwistern Bildungswege als Lebenswege nachzuzeichnen. Ich habe mit Freude zugestimmt, aber gebeten, das Thema umzudrehen: Lebenswege als Bildungswege. Das Leben – was ich erlebe, was mir begegnet, was ich tue und was ich unterlasse – ist per se ein Bildungsweg. Und zur faktischen Seite gesellt sich eine „normative“. Sie steckt ja schon im Wortstamm von Bildung, es ist das Bild, das ich mir mache, das ich habe, das Bild vom Menschen, von der Welt, von mir, geformt durch bewusste

und unbewusste Reflexion der ewigen Fragen, wer bin ich, woher komme ich, was ist meine Lebensaufgabe, geformt durch das familiäre, das schulische, das gesellschaftliche Umfeld.

Meinem und meiner Geschwister Lebenswegen ist der Lebensweg der Mutter vorangestellt. Den Lebensweg des Vaters, dessen 25. Todestag wir heuer begangen haben, hatte ich nicht im Sinn. Als ich von dem Projekt *Gerlinde Goach* erzählte, fragte sie mich, „Warum sparst Du den Vater aus, nur weil er tot ist?“ So kam auch der Lebensweg des Vaters ins Werk. Ich und meine Geschwister – da und dort mit Hilfe der Mutter – haben ihn nachgezeichnet.

Ich habe meinen Vater als Vater in Erinnerung, der gut auf uns geschaut hat, auch wenn manches, was er tat oder unterließ, weh getan hat. Eine tiefere emotionale Beziehung zu ihm habe ich aber erst in seiner Sterbewoche entwickelt, als der Anruf des Arztes, den ich vor vielen Jahren promoviert hatte, um Mitternacht kam, dass das Leben des Vaters zu Ende gehe, und ich an sein Sterbebett hastete. Das Recherchieren seines Lebensweges hat mich erneut ein Stück näher zu ihm gebracht, wofür ich dankbar bin. Freilich stellte ich mir immer wieder die quälende Frage, warum ich nicht zu seinen Lebzeiten nach seinem Lebensweg, insbesondere bis zu meiner Geburt, gefragt habe.

Ich habe wieder – wie schon bei meiner Mitwirkung an der Festschrift – über meinen Geburtstag hinaus Zeit gebraucht, um das Werk abzuschließen. Das schmälert freilich nicht die Dankbarkeit und die Freude, die mich erfüllen.

Graz im Jänner/Februar 2017

gramm, das der Aufklärung über die nationalsozialistischen Verbrechen und der Erziehung zu Demokratie und den Menschenrechten dienen sollte, unterzogen. Aus amerikanischen Kriegsgefangenenlagern in Frankreich waren dazu die unter 18-Jahre alten Jungen zusammengezogen worden. Kriegsgefangene deutsche Seelsorger und Lehrer betreuten in Klassen jeweils 60 Jugendliche. Der Vater hörte sich den einen oder anderen Vortrag an. Das Life-Magazin vom 8.10.1945 berichtete ausführlich und mit Bildern über das „Baby-Lager“ Attichy, ich konnte ein Heft der Originalausgabe erwerben und habe Attichy vor kurzem besucht.

Anmerkung: Zu Attichy vgl – abgesehen von Wikipedia – das oben zitierte Life-Magazin und *Kurt W. Böhme*, Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand, Europa. München 1973.

Ab 13.10.1945 war der Vater provisorischer Schulleiter an der Volksschule Mürzsteg. Da er der Ansicht war, nach Artikel II des Verbotsgesetzes registrierungspflichtig zu sein, meldete er sich am 24.10.1945 im Bürgermeisteramt Mürzsteg zur Registrierung der Nationalsozialisten. Gleichzeitig brachte er ein Ansuchen um Nachsicht von der Registrierung ein. Die britische Militärregierung genehmigte seine Anstellung aber nicht und stellte ihn mit 15.1.1946 außer Dienst. Mit Genehmigung des Gouverneurs der britischen Militärregierung in Mürzzuschlag wurde er sodann vorläufig wieder in den Schuldienst eingestellt. Nach Überprüfung des Ansuchens des Vaters verfügte der Landeshauptmann von Steiermark, *Anton Pirchegger*, iSd Bestimmungen des § 9 der Nationalsozialisten-Registrierungs-Verordnung die Nachsicht gem § 27 Verbotsgesetz. Von der Eintragung in die Liste der Nationalsozialisten – so die Verfügung – sei Abstand zu nehmen bzw die bereits vollzogene Eintragung von Amts wegen zu löschen. Der Vater konnte somit seinen Schuldienst fortsetzen.

Nachfolgend hat meine Schwester *Fritzi* ein paar wörtliche Auszüge aus Selbstbeschreibungen des Vaters zusammengestellt.

Auszug aus dem Ersuchen an die Britische Militärregierung für Österreich um Wiedereinstellung

in den Schuldienst – mit Betonung seiner „österreichtreuen Haltung“:

„Als Sohn eines Kaufmanns in eine streng katholische ‚stets nazifeindliche‘ Familie geboren (...) bewies ich als Student der Lehrerbildungsanstalt Graz bereits 1938 als Teilnehmer an österreichtreuen Kundgebungen meine Haltung, für die ich sogar nächtens von HJ oder SA Prügel bezog (...)“.

Nach Ablegung der Reifeprüfung 1940 wurde mir durch den damaligen Direktor *Legat* eröffnet: „Sie sind wegen Ihrer konfessionellen und politischen Einstellung, sowie wegen Verrichtung niedriger Kirchendienste nicht geeignet, als Lehrer an einer nationalsozialistischen Volksschule zu unterrichten“. Nach längerer Vernehmung durch den Direktor stellte sich heraus, dass ich wegen Orgelspiels und Singens im Kirchenchor meines Heimatortes Blumau von Nazis dieses Ortes angezeigt wurde und daher nur auf Bewährung als Lehrer in Friedberg angestellt wurde. Auch das Einspringen für einen fehlenden Baldachinträger anlässlich der Firmung des Fürstbischofs wurde mir angekreidet!

Als ‚wertfreie‘ schöne Erinnerung blieb mir die Mitwirkung im Chor der Grazer Oper.



MILITARY GOVERNMENT AUSTRIA

Ref. PS/10 (a)

To:

Subject: Brüner Christian Schulleiter**PUBLIC SAFETY OFFICE
BRUCK**Mürzsteg

1. The employment of the above-named person is NOT approved and he/she must be dismissed forthwith. If already in possession of a Military Government Certificate of Employment (Form MG/PS/A/30), this must be withdrawn and forwarded to this office.
2. No further employment with any Allied Military Unit, in Military Government or civil Public Service is possible without written permission from Military Government, Austria.
3. If the above person is of German nationality, he/she must report immediately to the Civil Labour Exchange for registration and must also report daily to the nearest Civil Police Station (producing this letter).
4. Failure to comply with the foregoing orders — or obtaining or attempting to obtain further employment of the kind referred to in para. 2 without disclosing this dismissal — will lead to prosecution and severe penalties.

NB This letter is to be served upon the above-named person, who must sign as having received it upon the attached copy. Will you please also certify upon the copy, that the dismissal has been effected and return the copy letter to this Office.

(SEE OVER)

MILITÄRREGIERUNG ÖSTERREICH

1. Die Anstellung des/der Obgenannten wird NICHT genehmigt und er/sie muß sofort entlassen werden. Wenn er/sie bereits im Besitze eines Employment Certificate der Militärregierung (Formular MG/PS A/30) ist, dann ist dieses einzuziehen und anher einzusenden.
2. Eine künftige Anstellung bei einer Alliierten Militäreinheit, bei der Militärregierung oder im zivilen öffentlichen Dienst darf künftig ohne schriftliche Genehmigung der Militärregierung Österreich nicht erfolgen.
3. Wenn der/die Genannte deutscher Staatsangehöriger ist, hat er/sie sich sofort beim Arbeitsamt zwecks Erfassung zu melden und außerdem, unter Vorweisung dieses Briefes, täglich bei der nächstgelegenen Polizeistelle.
4. Die Nichtbefolgung der obigen Anordnung oder die Annahme einer weiteren Stellung der in § 2 erwähnten Art oder der Versuch eine solche zu erhalten, ohne Bezugnahme auf diese Entlassung, unterliegt der gerichtlichen Verfolgung und schweren Strafen.

NB. Dieses Schreiben ist der oben erwähnten Person zuzustellen, die den Empfang auf der beiliegenden Kopie zu bestätigen hat. Wollen Sie, bitte, auf der Kopie auch bestätigen, daß die Entlassung durchgeführt wurde und dann diese Kopie anher einsenden.

(Bitte wenden)

**F. MUNDY. CAPT.
PUBLIC SAFETY OFFICER**

RECEIPT

I have received letter of dismissal and fully understand the instruction therein.

Ich habe das Entlassungsschreiben erhalten und verstehe die darin enthaltenen Belehrungen vollinhaltlich.

Date/Datum 26. 1. 1946

Christian Brünner
Signature/Unterschrift

CERTIFICATE

The above named has been served with letter of dismissal. Employment terminated this day.

Der oben Genannte hat das Entlassungsschreiben erhalten. Das Anstellungsverhältnis endete heute.

Date/Datum 15. 7. 1946

M. Frischberg
Signature/Unterschrift

Dem Druck, aus der katholischen Kirche auszutreten, gab ich nicht nach, musste aber der HJ beitreten und mich auf Auftrag meines Schulleiters als Anwärter für eine Mitgliedschaft in der NSDAP einschreiben, wurde aber Gott sei Dank nicht aufgenommen.

Am 4. Oktober 1940 rückte ich zur Wehrmacht ein und war bis zu meiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft am 23. September 1945 Soldat.

1942 wurde ich in der Schlacht von Kertsch verwundet: Granatsplitter in die rechte Schulter, Streifschuss an der Hüfte, Genickprellung – jedoch welch ein Glück, denn so wurde ich in einer JU 52 nach Nikolajew geflogen, dort operiert und dann ging es erst einmal weg von Krieg und Elend ins Lazarett nach Leipzig.

Meinen 23. Geburtstag beging ich in Charkov – ein russischer Soldat machte für einen Wecken Brot dieses Foto.



Dem Ersuchen um Wiedereinstellung in den Schuldienst legte ich Bestätigungen meiner aufrechten österreichischen Gesinnung, Schreiben

des Bürgermeisters und des Pfarrers meiner Heimatgemeinde sowie meines ehemaligen Lehrers Prof. Dr. Max Kössler, bei, wurde im Oktober 1945 als provisorischer Schulleiter der Volksschule Mürzsteg bestellt und im Jänner 1946 von der Britischen Militärbehörde entlassen. In der Schule mangelte es an Bänken und anderem Schulmobiliar, die zu organisieren waren, und mit Schülern und freiwilligen Eltern rodeten wir Fichten, um einen Turnplatz zu schaffen – dies unter regem Interesse seitens des Bundespräsidenten Dr. Karl Renner, der mich mit meinen Schülern sogar ins Schloss einlud. Auch gründete ich eine Volksbücherei, spielte nun ‚ungefährdet‘ die Orgel und studierte mit den Schülern Theaterstücke ein.

Am 27. August 1947 erhielt ich von der Registrierungsbehörde der Bezirkshauptmannschaft Mürzzuschlag die Bescheinigung, dass ich gemäß dem Verbotsgesetz 1947 nicht registrierungspflichtig sei.

Von 1952 bis 1958 wurde ich als Schulleiter an die Volksschule Krieglach bestellt; auch dort musste ich mich anfangs mit baulichen Arbeiten beschäftigen, ehe ich auch dort bei den Schulbehörden die Anschaffung eines modernen Film-Vorführgeräts und sogar eines Magnetophons durchsetzen konnte. Aber selbst in Friedenszeiten war ich vor einer Anzeige nicht gefeit; ich wurde von der Sozialistischen Partei Österreichs angezeigt, weil ich mich weigerte, Schulräume für deren parteipolitische Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen.

Von 1958 bis zu meiner Pensionierung war ich dann Schulleiter der Mädchenvolksschule Mürzzuschlag und leitete ab 1957 zwei Bäuerliche Fortbildungsschulen bzw später Berufsschulen. Mein Engagement für die Allgemeinheit gipfelte schließlich in meiner Eigenschaft als ÖVP-Lehrervertreter bzw als Vizebürgermeister der Stadtgemeinde Mürzzuschlag, Obmann der örtlichen Raiffeisenkasse, Reserveoffizier des Österreichischen Bundesheeres (Oberst der Reserve) und vieles andere mehr.

Abschließend resumiert Tochter Friederike: „Wie sehr unser Vater sich für Sorgen und Anliegen der Menschen – ohne Ansehen ihrer Parteizugehörigkeit – eingesetzt hatte, lässt mich an unsere

Russ. Steppe Winter 42/43



1942/43

Auf Bunkerwache (Erdlöcher mit Holzern abgedeckt) - stets zu zweit - irgendwo in der großen Donsteppe zwischen Millerovo und Rostov im großen Donbogen, während etwa 300 km von uns weg (nordöstlich) die furchterliche Schlacht von Stalingrad tobte. Beim ersten Durchbruch der Russen über den Don von Norden her beiden Italienern (19.11.1942) waren auch wir kurz eingeschlossen, konnten aber mit massierten Panzerkräften (XXXXVII. Pz. Korps) unter einem mords Lärm u. mit Geschrei (Täuschung der Russen hinsichtlich unserer Stärke) in der 2. od 3. Nacht (weiß ich nicht mehr genau) nach Südwesten ausbrechen. - Meine Gedanken, besonders auf Kache, wenn wir nachts zu den Sternen aufblickten, kann kaum jemand erraten!!! %

Zum Foto: Hier lagen wir vor dem nächsten Einsatz in Reserve. Wir sollten mit dem Entsatzheer (Heeresgruppe Süd - Generalfeldmarschall v. Manstein, Entsatzarmee Generaloberst Hoth) von etwa Schachty aus nach Stalingrad durchstoßen. Da aber die Panzerspitzen wegen Frostmangel, teilweise aber auch wegen des Druckes der Russen von Osten u. vom Einschließungsring (Westen) her, liegen blieben, wurde diese Rettungsaktion abgeblasen. Hitler ließ es somit „ERSPART“, weitere 100.000 - 200.000 Mann - nämlich uns alle im sogenannten Entsatzraum SINNLICH hinopfern zu lassen, so sinnlos, wie sein ganzer Krieg war!!! Temperaturen minus 20 - 30°C!!! Auf dem Foto sieht man links hinten 2 weitere Doppelposten (den z. nur mehr als Punkte, um den vielen Soldaten in den Erdbunkern Schutz oder Wärme zu geben).

⊕ hier kam vor Stalingrad (aus der Luft geschickter Entfernungsgangabe)

sonntäglichen Mittagessen denken. Da sonst ständig unterwegs und schwer erreichbar, klingelten immer wieder Bittsteller zwischen Suppe und Hauptspeise (...) ob Hilfe bei der Suche eines „Postens“ für ein Familienmitglied, bei beruflichen Problemen, Förderansuchen, ja sogar als Me-

diator bei Nachbarschaftsstreitigkeiten – jedenfalls ein Politiker, wie man sich ihn nur wünschen kann.“

Unser Vater verstarb im Jänner 1992 – ganze Heerscharen von dankbaren Menschen erwiesen ihm die letzte Ehre!

3. Lebensweg der Mutter *Friederike Kepplinger*. verheiratete *Brünner*

Geboren in Uttendorf/Helfenberg in OÖ am 19. Juli 1923 laut Dokumenten – angeblich aber am 17. oder 18. Juli geboren; dies, weil ihre Mutter Geburts- und Namenstag „zusammengelegt“ wissen wollte.

Sie war das zweite Kind der Geschäftsfrau *Elise Kepplinger* und des Schuhmachermeisters *Josef Kepplinger* und hat eine um drei Jahre ältere Schwester, *Rudolfine*, geboren 1921.

Sie besuchte die Klosterschule in Bruck/Mur, wo sie nähen lernte, auch komplizierte Ajourarbeiten, verließ die Schule aber trotz bester Noten.

Mit 16 Jahren kam sie als Verkäuferin in eine Trafik in Friedberg, wo sie ihren Mann kennen lernte: *Christian Brünner*, Lehrer aus Blumau.

Hochzeit am 17. Mai 1941; das Brautkleid tauschte sie später für Schokolade, um den damals drei kleinen Kindern „süße“ Weihnachten zu bereiten.

Sie musste sich während des Krieges immer wieder mit ihrer Schwester entweder am Dachboden oder in einer Gartenhütte vor den Russen verstecken. Hübsche junge Frauen waren ja besonders gefährdet.

Mutter reiste ihrem von einem Granatsplitter auf der Halbinsel Krim nahe Kertsch verletzten Mann ins Lazarett in Leipzig nach und erinnerte sich daran, dass vor der Vorbeifahrt am KZ Dachau Soldaten durch den Zug gingen und die Rollos an den Fenstern schlossen. Die in einer Kanne mitreisende Hühnersuppe war natürlich sauer geworden und verstopfte beim Entsorgen das Bidet im Hotel, das meine Mutter für die Toilette hielt.

Sie gebar nur mit Hilfe von Hebammen daheim fünf Kinder und hatte leider auch danach keinerlei Unterstützung durch Verwandte oder anderwärtige Hilfe.

Christian, geboren am 12. Februar 1942 in Mürzzuschlag, im ehemaligen Stadtwächterhaus. Universitätsprofessor für Öffentliches Recht, Verfassungsrecht und Weltraumrecht.

Friederike, geboren am 21. Juni 1946 im Schulhaus von Mürzsteg. Dipl.-Dolmetsch für Englisch und Doktorin der Staatswissenschaften.

Magdalena, geboren am 3. März 1950 im Schulhaus von Mürzsteg. Volks- und Sonderschullehrerin.

Johannes, geboren am 7. Juni 1954 in Krieglach. Hauptschullehrer für Englisch und Sport.

Reinhold, geboren am 6. Oktober 1955 in Krieglach. Zahnarzt.

Peter und *Liserl* – Neffe und Nichte im Alter von Christian und Friederike – verbrachten sämtliche Ferien bei ihr und schwärmen heute noch von den schönen Zeiten bei Tante *Fritzi*. *Liserl* erkrankte als Kleinkind einmal schwerst und wäre beinahe gestorben. „Tante *Fritzi*“ organisierte in



Meine Fritzi, mein Alles vor der Trafik in Friedberg

Mürzsteg ein „Taxi“ (was ohne eigenes Telefon gewiss eine Herausforderung darstellte) und brachte sie ins Annenkinderspital in Graz, wo sie gerettet wurde.

Von 1944 bis 1952 wohnhaft in Mürzsteg im Schulhaus, da ihr Mann dort Oberlehrer war und auch Organist in der Kirche.

1952 Umzug nach Krieglach, wo ihr Mann Schuldirektor wurde. Für das Erbteil ihres Mannes von 10.000 Schilling konnten damals 2.000 m² Baugrund à 5 Schilling von der Pfarre Krieglach erworben werden.

Immer wieder zog damals fahrendes Volk durch Krieglach und machte in unserem Hof mit Brunnen – wo auch die Postautobusse parkten – Halt. Sie holte immer wieder Notleidende ins Haus: so eine junge Rom-Mutter mit ihren vor Schmutz starrenden Kinder, badete diese und versorgte die Kinder mit frischen Kleidern, da deren gebrauchte im Küchenherd verbrannt werden mussten.

Auch 1956 – beim Ungarnaufstand – betreute sie ungarische Flüchtlinge und hat nach deren Auswanderung nach USA immer noch Kontakt, besuchte dieses Ehepaar mit ihrem jüngsten Sohn *Reinhold* sogar in den USA.

Schon in Krieglach vermietete sie ein Exzimmer an Sommerfrischler, um ein bisschen Geld dazuzuverdienen.

Hannes und *Reinhold* waren als Kinder „Pechvögel“. *Hannes* fiel ins „Brunnbachl“, wo ein zufällig vorbeikommender Lehrer zuerst dachte, ein Hund versuche aus dem Bach zu klettern, weil der Bub bereits so voll Schlamm war. Als er ein Kind erkannte, rettete er *Hannes* und brachte ihn seiner Mutter.

Reinhold fiel in der Waschküche in einen Wäschekochtopf mit kochendem Wasser und erlitt schwerste Verbrennungen. Er musste sogar neu zu gehen lernen. Etwas später biss er sich beim Tretrollerfahren die Zunge fast gänzlich ab, die angeätzt werden musste. Danach musste er wieder sprechen lernen.

Zuletzt zündelten die zwei Buben im Keller des Hauses und das Feuer konnte gerade noch gelöscht werden, bevor es großen Schaden angerichtet hätte.

Hochwässer sorgten ebenfalls für jede Menge Aufregungen. Im „Halbkeller“ des Hauses befand sich das *Lebensmittelgeschäft Fritz*, das mehrmals bis zur Höhe der Kassa unter Wasser stand. Den *Gasthof Rothwangl* gegenüber und auch unser Haus versuchte man immer wieder, mit Sandsäcken zu schützen.

Mit Sorgen jeglicher Art war sie also jederzeit eingedeckt.

1959 musste ihr Elternhaus der Verbreiterung der Straße in Mürzzuschlag weichen. Es war das alte Stadtwächterhaus der Stadt Mürzzuschlag am Wiener Tor, wo der Keller ein Verlies war mit Eisenringen, an welchen Gefangene – wahrscheinlich Wegelagerer – angekettet worden waren. Deshalb war mit dem Haus ein Holz-Servitut verbunden. Es durften einmal im Jahr einige Festmeter Holz aus dem Stadtwald geholt werden.

Mit dem Ablösegeld und dem Grundverkauf in Krieglach, über den die Semmering Schnellstraße gebaut wurde, konnte in den Jahren 1959/60 ein Haus in Mürzzuschlag errichtet werden, wohin ihr Mann auch beruflich als Direktor an die Mädchen-volksschule versetzt wurde.

Der Hausbau bedeutete schwerste körperliche Arbeit auch für sie, da mit den riesigen Tuffsteinen vom Aushub eine ca 30 m lange und teilweise über drei m hohe Stützmauer gebaut werden musste. 10.000 kg Zement mit dem dazugehörigen Sand und Schotter hatte sie mit der Schaufel händisch gemischt, da eine Mischmaschine zu teuer gewesen wäre.

Einzug ins Haus 1960. Ihre Mutter, unsere „Omama“, wohnte ab diesem Zeitpunkt bis zu deren Tod 1971 bei uns im Haus.

Ihrem Sohn *Christian* ermöglichte sie ein Austauschjahr in die USA im Jahr 1959 und späterhin auch den Töchtern *Fritzi* 1962 und *Magda* 1966. Sie schrieb jedem von uns das ganze Jahr lang täglich ein Aeroogramm in die USA.

Ab 1960 beherbergte sie jeden Sommer Austauschschüler und Austauschstudenten (*Anne, Pamela, Marilyn, Susan* und einige andere) aus England bzw aus den USA.

Sie mochten sie alle so gerne, dass sie sie „Mutti“ nannten. Sie tat alles für diese – immateriell und materiell, obwohl sie immer Geldsorgen

hatte. Sie machte sogar Schulden, um den Mädchen zB Dirndl schneiden zu lassen.

Mehrmals kamen Besuche aus den USA bzw aus Kanada, wo sich weitschichtige Verwandte plötzlich für die Heimat ihrer Väter zu interessieren begannen. Sie alle beherbergte und verköstigte sie und war stets vorbildliche Gastgeberin.

Den jüngeren Söhnen, *Hannes* und *Reinhold*, ermöglichte sie einen Englandaufenthalt in Chesterfield, Derbyshire, in der Familie *Stanton*, deren Tochter *Pamela* und eine ihrer Schwestern mehrmals bei uns waren.

Als 1969 die ersten jugoslawischen Gastarbeiter nach Mürzzuschlag kamen, um eine Straße zu asphaltieren, und sie sah, dass sie immer schmutzig und mit schmutziger Kleidung arbeiteten, erlaubte sie ihnen, in unserem Bad zu baden, gab ihnen altes Gewand ihres Mannes, wusch deren Kleidung in der Waschmaschine und gab sie ihnen sauber wieder. Das machte sie über einen längeren Zeitraum hinweg.

1982 unterstützte sie vier Polenflüchtlinge mit allem, was sie selbst und die Großfamilie entbehren konnten. Ein Paar davon, der Mann Universitätsprofessor, emigrierte dann nach Kanada und schickte ihr zum Dank eine selbstgebastelte Krippe aus Zündhölzern und Glanzpapier – ein Kunstwerk!

Leider war unter den Flüchtlingen auch ein junges Pärchen, das nicht nur meine Mutter, sondern auch andere helfende MürzzuschlagerInnen belog und ausnutzte, angeblich eingeschleuster Geheimdienst oder bloß kriminell.

Um immer selbst Geld dazuzuverdienen, vermietete sie zwei Zimmer an „Zimmerherren“, die bei den Firmen *Mayreder* und *Mäser* arbeiteten bzw an einen Gymnasialprofessor. Sommer wie Winter vermietete sie auch die Kinderzimmer an Gäste – nette, aber auch sekkante, die sie beinahe hinausgeworfen hätte. Wir Kinder schliefen dann auf Matratzen im großen Wohnzimmer oder später am ausgebauten Dachboden.

Einen bei einem Autounfall in Mürzzuschlag schwerst verletzten Amerikaner, *Ralph*, betreute sie viele Wochen im Krankenhaus in Mürzzuschlag und beherbergte auch seine angereisten Eltern gratis. Auch einen von einer schwarzen Kreuzotter

gebissenen US-Amerikaner besuchte sie mit den Kindern immer wieder im Krankenhaus.

Wenn Ausländer in Not waren, verständigten die Menschen sie, denn sie half allen nach ihren Möglichkeiten.

Zu einem späteren Zeitpunkt konnte sie mit Sohn *Reinhold* die erste Reise ihres Lebens (mit ca 57 Jahren) in die USA machen und zwar zu den Ungarnflüchtlingen in Connecticut bzw den Eltern jenes Unfallopfers in North Carolina. Im Hubschrauber-Transfer zwischen Inlands- und Übersee-Flughäfen konnte sie New York City sogar von oben erleben.

Sobald die ersten englischsprechenden Kinder in ihrem Haus waren, wollte sie Englisch lernen. Sie fing an, sich die Wörter phonetisch aufzuschreiben. Später half Tochter *Fritzi*, die ihr das englische Buch „Titanic“ ins Deutsche übersetzen musste und es ihr nicht schnell genug machen konnte, und noch später nahm sie Nachhilfestunden bei einer Englischprofessorin. Sie spricht seit dieser Zeit einigermäßen gut Englisch.

Zu allen Feiertagen bekochte und „bebackte“ sie die immer größer werdende Familie und 25 Personen und mehr waren keine Seltenheit. Alle Pfarrer und Kapläne waren zu den Feiertagen ebenso ihre Gäste wie die seit Jahrzehnten treueste Freundin der Familie, Frau *Ganster*, Schulwartin in Mürzsteg, die im Jahr 2016 im 101. Lebensjahr verstarb.

Unsere Mutter betreute auch mehrere Enkelkinder: *Friederike*, *Kathrin*, *Stephanie* und zeitweise weitere drei Enkelkinder: *Matthias*, *Stefan* und *Andreas*.

In den Weihnachts- und Semesterferien waren auch zusätzlich die weiteren Enkelkinder samt Eltern im Haus: *Heinz-Christian*, *Bernd*, *Anna-Maria*, *Marie-Theres* und *Georg*.

Sie transportierte bzw verschickte Essen per Bahn nach Bruck/Mur bzw nach Klagenfurt für Enkel und Schwiegertochter.

1981 flog sie mit ihrer Enkelin *Friederike* nach England und besuchte dort *Pamela*, eine frühere Austauschschülerin und den Piloten *John*, eine Jugendliebe ihrer Tochter *Fritzi*.

Gugelhupfe, Kuchen, Torten, Buchteln und Kekse und selbstgemachte Nudeln wird sie im Himmel in einer Endlosstraße sehen, denn damit

hat sie ihre Großfamilie verwöhnt und Freunde und Bekannte beschenkt.

Im Jahr 1985 kam es zur Scheidung nach 44 Jahren Ehe. Ein Einschnitt, den sie bis heute nicht verkraften kann.

Verlust des Hauses und Umzug in eine Wohnung im dritten Stock, deren Parterre aber schon eineinhalb Stockwerke über Straßenniveau. Also fast fünf Stockwerke hoch – ohne Lift!!!

Sie holte nun manch Versäumtes nach: Mitglied im Gesangsverein, Schwimmkurs, Führerscheinprüfung, Tanzstunden und Reitstunden auf einem Riespferd – laut Aussage meines Bruders *Hannes*.

Sie betreute drei alte Damen durch regelmäßige Besuche und versorgte sie mit Gugelhupfen, Blumen und Adventkränzen. (Frau *Hackl* – Kaffeehausbesitzerin, Frau Dr. *Klima* – deren Mann Dentist gewesen war und Frau *Dietrich* – Weißnäherin aus der Bukowina). Adventkränze flocht sie jedes Jahr mindestens 20 Stück zum Verschenken plus einen großen für unseren Luster in der Bauernstube.

Frau *Dietrich* besuchte sie auch noch im Pflegeheim in Kindberg.

Da unser Vater auch politisch sehr aktiv war, war sie für alles alleine zuständig: die Kinder, den Haushalt, die Gäste und den großen Garten.

Sie kochte unzählige Gläser Kompotte und Marmeladen ein, machte Ribisel- und Himbeersäfte und mindestens 400 Liter Apfelsaft jedes Jahr.

Sie rackerte viel viel viel ihr ganzes Leben!

Leider stellte sie ihre eigenen Bedürfnisse total zurück und tat alles und noch mehr für ihre Kinder und die ganze Großfamilie.

Am 26. Oktober 2002 übersiedelte sie auf eigenen Wunsch in das Seniorenheim Sonnenhof in Fehring, nachdem sie zu Hause und auf der Straße mehrmals gestürzt war.

Nun lebt sie das 14. Jahr im Pflegeheim und ist noch immer an Geschichte, Psychologie und Reiseerzählungen sehr interessiert. Leider ist sie – gewiss altersbedingt – seit wenigen Monaten zeitweise aber auch durcheinander, was sie manchmal sogar selbst merkt und natürlich belastend ist.

Über ihre großartige Persönlichkeit und ihre Menschlichkeit mag man auch in den Lebenswegen der Kinder nachlesen.

4. Lebensweg von *Reinhold Brünner (Reini)*

Ich wurde am 6. Oktober 1955 als fünftes Kind von meiner 32-jährigen Mutter *Friederike*, Hausfrau, in Krieglach/Steiermark, geboren. Mein Vater *Christian*, Volksschuldirektor, war damals 35 Jahre alt. Meine Geburtsstunde ist nicht bekannt, weil sich weder Hebamme noch Mutti diese Zeit notiert hatten.

An meiner Geburtsstätte, einem alten einfachen Haus mit Plumpsklo am Gang, steht heute ein Schulturnsaal. Meine vier Geschwister waren schon einige Zeit auf der Welt: *Christian* 13, *Friederike* 9, *Magdalena* 5 und *Hannes* 1,5 Jahre.

Meine Kindheit war eine Idylle an Freiheit und Freizeit. Vis a vis das *Gasthaus Rothwangl* mit Katzen, Schweinen und Hühnern sowie großen Norika-Bierrössern, fast täglich zu bestaunen. Schreckliche Erinnerungen an Schweineschlachtungen und abgehackte Hühnerköpfe, die noch wie wild im Todeskampf über den Hof liefen. Bier holen mit der Milchkanne, immer in kurzer Lederhose und in ständiger Begleitung meines Bruders *Hannes*, der auch bester Spielgefährte war.

Einige Male fielen wir ins „Brunnbachl“, das vor dem Haus und der *Greißlerei Fritz* verlief. Nicht zu vergessen unsere Zündelaktion im Kohlekeller mit Holzwolle und viele sonstige Streiche. Romantisch immer das einfache und gemütliche Familienleben der *Gletthofers*, einer Arbeiterfamilie, Freunde meiner Eltern. Interessant für uns Kinder der Fliegenpicker in deren Küche, die Pfeife des Hausherrn oder der heiße Stein aus dem Herd als Thermophor zum Mittagsschlaf.

Mit zwei Jahren fiel ich in die heiße Waschlauge und überlebte nur knapp, dann meine Zungenverletzung beim Rollerfahren und sechs Wochen Scharlach-Quarantäne im LKH Mürzzuschlag; dies waren so meine „Krankheiten“.

1960 zogen wir in das von meinem Vater größtenteils selbst gebaute Ziegelhaus nach Mürzzuschlag in die Pretulstrasse, wo bis zu meinem 25. Lebensjahr mein Zuhause war.

Volksschule und neusprachliches Gymnasium gingen gut vorbei. Medizin zu studieren schwebte

schon mit 14 Jahren in meinem Kopf herum, bestärkt durch meinen strengen Naturgeschichtelehrer *Kienzl* und meinen Schwager *Elert Zechner*, Augenarzt.

In unserer Freizeit waren wir nur im Wald oder beim Fußballspielen und übten eine Vielzahl an Sportarten aus: Eislaufen, Tennis, Leichtathletik, Badminton (mit 15 Jahren österreichischer Schülermeister im Einzel und Mixed-Doppel). Bewegung war mir alles.

Nach der bestandenen Matura 1973 ging es gleich nach Graz in unsere schöne, von den Eltern angezahlte Eigentumswohnung in der Langegasse zum Medizinstudium. Das Studium war nicht leicht für mich, aber mein Fleiß und Ehrgeiz brachten mich nach 14 Semestern zur Promotion zum Dr. med. univ. am 1. Juli 1980. An diesem Tag begann ich mit der Turnusausbildung im LKH Mürzzuschlag, Chirurgie, bei Primarius Dr. *Gradischnigg*, einem Allgemeinchirurgen vom alten Schlag, wo ich sehr viel praktisches medizinisches Handwerk lernte.

Am 5. Juli 1980 heiratete ich *Daniela Zsifkovičs*, Tochter einer sudetendeutschen Medizinerin und eines kroatischen Bauingenieurs aus Stinatz.

Bis Februar 1981 arbeitete ich in der Chirurgie Mürzzuschlag und dann erteilte mich der Anruf Univ.-Prof. *Dr. Köhles* an der Zahnmedizin Graz, dass ich bei ihm meine zweijährige Fachausbildung machen könne. Das war mein Traumberuf, weil ich trotz meiner nicht schmerzfreien eigenen „Zahnkarriere“ diese Tätigkeit schon immer ausüben wollte.

Am 3. Mai 1982 kam mein erstgeborener Sohn *Stefan* zur Welt. Ein liebes, blondes geliebtes Bürschchen.

Nach meiner Facharztprüfung im Februar 1983 eröffnete ich nach sechsmonatigem Wehrdienst am 1. Oktober 1983 meine Kassenordination in Bruck an der Mur. Am ersten Tag hatte ich schon 11 Patienten.

Am 26. Juni 1984 kam mein geliebter Sohn *Andreas* zur Welt. Wir hatten große Freude mit

den zwei Burschen und unternahmen viele Reisen und Ausflüge – immer in Kombination mit Sport.

Im August 1988 dann der Einzug ins schöne Eigenheim in der Dr. Karl-Renner-Straße in Bruck. 1998 Hausbau im Sommerdomizil Maria-Wörth, wo wir viele schöne Familienerlebnisse auch mit unserem eigenen Boot am Wörthersee hatten.

Der Tod meines Vaters 1991 und Turbulenzen in meiner Ehe seit 1998 waren weitere einschneidende Vorkommnisse in meinem Leben.

Schöne Erlebnisse waren die Promotion meiner beiden Söhne zum Dr. med. dent.; beide traten mit unterschiedlichen Tätigkeiten, *Stefan* als Kieferorthopäde und *Andreas* als Allgemeinzahnarzt in meine Fußstapfen. Meine Frau *Daniela* studierte, neben ihrem Beruf als Hauptschullehrerin, Volkskunde und schloss ihr Studium mit Mag. und Dr. ab.

Ich kann trotz all der üblichen Sorgen mit zwei Kindern und vier Enkelkindern auf ein sehr bewegtes, spannendes und erfolgreiches Leben zurückblicken.

5. Lebensweg von Johannes Brünner (Hannes)

Als viertes von fünf Kindern wurde ich in die Geborgenheit einer Großfamilie geboren. Dieses Gefühl, dadurch könne einem nichts wirklich Böses zustoßen, sollte mich mein ganzes weiteres Leben begleiten. Und so erforschten mein kleiner Bruder *Reini* und ich bereits als vier- und fünfjährige allein unser Krieglach auf der Suche nach Abenteuern – eingebunden in eine funktionierende Dorfgemeinschaft, die uns immer wieder trotz Streunen und mehrerer Stürze ins Forellen und Ratten beherbergende „Brunnbachl“, in dem Frauen sogar noch Wäsche wuschen – siehe auch Lebenswege *Reini* – sicher nach Hause zurückbrachte.

Meine erste Kinderarbeit: Einlegen von Papierstreifen in Milchkannen bei der *Milch-Tini*. Lohn eine Buttersemmel mit Käse – herrlich, nur der Käse landete wie so vieles andere auch im Brunnbachl! Dann die Mitarbeit für Mutti und Vati in Haus und Garten. Sie trauten mir alles zu, und so hackte ich mit fünf Jahren mit meiner kleinen Hacke Holz zu Spänen zum Anheizen des Küchenherdes. Mutti zeigte mir auch, wie man ein Streichholz entzündet. Nur der erste Versuch im Keller endete mit einem Kellervollbrand! Noch ungeschickte Kinderhände ließen beim Anreiben das Streichholz brechen und ausgerechnet in eine im Keller gelagerte Kiste mit Holzwolle fallen. Zum Glück befand sich das Depot der Feuerwehr angrenzend an unseren Hof. Als ich dann am Abend aus Angst vor der Dunkelheit mich doch wieder nach Hause wagte, war die Freude über mein unversehrtes Erscheinen weit größer als der Zorn über den halb verbrannten und jetzt feuchten Keller!

Die Lust, alles auszuprobieren und zu experimentieren, aber blieb. Vati zeigte uns auch, wie man Nägel einschlägt, und so sah die Wartebank des Busbahnhofes in unserem Hof nach kurzer Zeit von unten aus wie das Nagelbrett eines indischen Fakirs. Handwerkliche Fertigkeiten wurden so zu Grunde gelegt. Dann der Hausbau in Müzzuschlag. Nicht nur idealer und spannender Spiel-

platz, sondern auch eine weitere ideale handwerkliche Ausbildungsstätte unter der Leitung Vatis.

Die Volksschulzeit nach dem Umzug nach Müzzuschlag war geprägt durch *Franzi* – einen Schulkameraden und wahren Naturburschen. *Franzi*, *Reini* und ich waren ab jetzt zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wind und Wetter in Wald, Feld und Flur und vor allem sportlich unterwegs. Die ersten Fahrräder aus Sperrmüll-Bestandteilen aus einem Bombentrichter, in dem sich Wasser gesammelt hatte – daher „Froschlacke“ genannt – selbst zusammengebaut, die ersten Schier, blau gestrichen und natürlich als Belag an der Unterseite schwarz bemalt, waren unsere ersten Sportgeräte. Die Folge dieser so freien wunderschönen Kindheit: ein Erfahrungsschatz an Bewegung und handwerklichen Fertigkeiten, von dem ich bis heute profitiere.

Nur das Schwimmen wollte nicht recht klappen, die Müzz saukalt und der Wehraufstau sehr gefährlich. Schwester *Magda* – sehr bemüht und auf ihre kleinen Brüder immer achtend – gab ihr Bestes, aber so richtig klappen mit dem Schwimmen wollte es erst bei den für mich damals geradezu exotisch anmutenden Sommerurlauben mit der Familie in Burgau bei Vatis Schwester. Burgau, wo sogar so „exotische“ Früchte wie Paprika, Paradeiser und Maiskolben wuchsen.

Dann die erste aufregende Prüfung, die Aufnahmeprüfung in die Mittelschule. Die Prüfung aus Mathematik bestand ich damals aber wohl nur, weil mein Prüfer, *Prof. Ableitinger*, beim Namen *Brünner* nur an den Liebreiz meiner beiden Schwestern *Fritzi* und *Magda* dachte, dies auch immer wieder zum Ausdruck brachte und daher wohl zum Prüfungszeitpunkt auf beiden mathematischen Augen erblindet war. Es folgten wunderschöne Jahre im Gymnasium, die nur durch den schulischen Misserfolg vor allem in Mathematik – fünf Nachprüfungen einschließlich Nachmatura – etwas getrübt waren.

Prägend auch das gemeinsame Singen im Schulchor und, angeregt durch einen Turnprofes-

sor, der Sport Badminton. Neue Freundschaften – vor allem mit Kurt – folgten. Er – geprägt durch ein sozialistisch agnostisches Elternhaus, ich aus einem konservativ katholischen. Daraus resultierend tiefgründige und lange politische Diskussionen im Stil der 1968er Jahre. Diese trugen wesentlich dazu bei, die eigene Position zu überdenken, aber auch zu hinterfragen und zu festigen. Respekt vor dem Andersdenkenden und dennoch tiefe Freundschaft ist für mich daher kein Gegensatz. Dabei auch noch gemeinsame sportliche Erfolge bis zur österreichischen Spitze. Sport als Schule der Fairness und mit Erfolg und Misserfolg umgehen zu können, Leistung zu bringen und Leistungsgrenzen zu erkennen. Eine Eigenschaft, die mir später beim Klettern mit *Mandi*, meinem Bergkameraden, sehr zugute kam. Ja, das Bergsteigen und Klettern lehrte mich, auch Angst zu beherrschen und zu überwinden, aber auch Verantwortung zu tragen für den oder die Kameraden und Risiko abzuwägen und richtig einzuschätzen.

Mit 12 Jahren der erste Aufenthalt im Ausland. Beseelt von der Idee, ihre Kinder müssen die Welt sehen, schickte Mutti uns – Reini elf und ich zwölf Jahre alt – zu einer Familie nach England. Ein riesiges Abenteuer, erstmals weiter weg als Burgau – auf uns allein gestellt, doch gemeinsam stark ein beeindruckender und unvergesslicher Ferienaufenthalt in einer uns völlig fremden Welt zum Sprachenlernen. Ja, und Mutti: Selbst immer „Hausmütterchen“, an den Herd gebunden, aber weltoffen und immer direkt auf jeden Menschen zugehend. Als Beispiel: die ersten jugoslawischen Gastarbeiter vor unserem Haus als Straßenarbeiter. Mutti geht einfach auf sie zu, versorgt sie mit Jause und wäscht sogar deren schmutzige Arbeitskleidung. Tätige Empathie in Reinkultur.

Aber zurück zum Bildungsweg im engeren Sinn. Nachprüfung im Fach Französisch. *Christl* – der große Bruder, immer ein erstrebenswertes, aber unerreichbares Vorbild an Kultur und Bildung, beschließt, mit *Reini* und mir an eine Sommerhochschule in Dijon zwecks Nachhilfe in Französisch zu fahren. In seinem kleinen Fiat unterwegs nach Frankreich wurde von ihm nahezu keine Kirche, kein Museum, kein sehenswertes Naturdenkmal ausgelassen, um uns Europas kul-

turelles Erbe nahezubringen und dies bis an die Grenzen unserer Aufnahme- und Belastungsfähigkeit. Ein Bildungs- und Kulturschub, von dem ich ein Leben lang zehren und profitieren konnte und kann.

Dann die Nachmatura – wieder aus Mathematik. *Kurts* Kusine *Ursi* brauchte Tänzer für ihren Maturaball. Glücklicherweise fiel die Wahl auf mich. Aus dieser Tanzverbindung sollte dann eine Verbindung für das ganze Leben werden. *Ursi*, eine begabte Mathematikerin, später Professorin für Mathematik und Darstellende Geometrie, gelang dann tatsächlich das Kunststück, mich mit Einfühlungsvermögen und gebotener Strenge durch die Mathematik-Matura zu bringen. Träume, diese Prüfung nicht geschafft zu haben, verfolgen mich bis heute, lassen mich aber immer wieder mit einem versöhnlichen Schmunzeln aufwachen.

Dem Vorschlag *Christls*, selbst Reserveoffizier wie auch *Vati*, doch als „Einjährig Freiwilliger“ den Militärdienst abzuleisten, folgte ich zögernd. *Christls* Begründung: alle schimpfen über das Heer, aber um dir selbst ein Bild machen zu können, musst du in die Tiefe gehen, also ein Jahr dienen. Durch die später folgenden zahlreichen Übungen als Milizsoldat bis zum Kompaniekommandanten war dies aber eine hervorragende Schule für Organisation und Menschenführung, und ich möchte daher diese Zeit nicht missen.

Und abermals beraten und mitgetragen durch und von *Christl* die Entscheidung für das Jus-Studium. Das universitäre Leben bestens kennend, machte er *Reini* und mir den Vorschlag, uns entweder der Katholischen Hochschulgemeinde oder dem Katholischen Cartellverband anzuschließen. Wir entschieden uns für den Cartellverband. Die Begegnung mit Univ.-Prof. *Dr. Mantl*, vulgo *Mantis*, die Teilnahme und Leitung an und von Bildungswochen und politischen Seminaren und Diskussionen für Studenten waren eine spannende, bereichernde und lehrreiche Erfahrung.

Dann ein Bruch. Rücktritt vor der 1. Staatsprüfung und Abbruch des Studiums. Von Existenz- und Zukunftsängsten geplagt, schaute ich nach einer „schweren Nacht“ aus dem Fenster unserer Studentenwohnung in der Lange Gasse. Eine Schlange von Jugendlichen bewegte sich auf ein

Gebäude zu, das mir bis dahin noch nicht aufgefallen war. Auf meine Frage, was sie denn da machten, bekam ich die Antwort: „Wir stellen uns für die Inskription an der Pädagogischen Akademie an“. Mein schneller Entschluss: Das könnte ich auch machen und so entschied ich mich, Lehrer für Englisch und Leibeserziehung zu werden.

In den 34 Jahren als Lehrer gab es Höhen und Tiefen. Quelle der Kraft war als eifriger Teilnehmer die Lehrerfortbildung, sowie als Referent für Methodik und Didaktik des Englischunterrichtes und das Projekt Comenius. In den letzten Jahren

aber dann schwierig und kraftraubend der Umgang und die persönliche Abkoppelung von den immer heftiger und häufiger werdenden sozialen Schwierigkeiten und Defiziten der Schüler/innen.

Kommunikation und Sport – zwei bestimmende Teile meines Lebens – und natürlich das Glück mit der Familie, meine liebe Frau *Ursi*, meine zwei Kinder *Stephanie* und *Matthias* und vier Enkelkinder, Mutti und meine Geschwister *Christl*, *Fritzi*, *Magda* und *Reini*, lassen mich auf ein erfülltes und reiches Leben zurück- und vorausblicken.

6. Lebensweg von *Magdalena Schlossern (Magda)*

Magdalena Schlossern, geborene *Brünner*, am 3. März 1950 im Schulhaus von Mürzsteg, wo mein Vater anlässlich meiner Geburt meiner Mutter die ersten Schneerosen brachte.

Obwohl ich im Alter von zwei Jahren bereits nach Krieglach übersiedelte, bedeuten mir Mürzsteg und sein Schulhaus noch heute sehr viel. Ich kann die Ölböden der Klassen förmlich noch riechen und die Stiege zur Wohnung der Schuldienerrin, unserer treuen Freundin für Jahrzehnte, höre ich noch knacksen bei jedem Schritt.

In Krieglach stand das Haus mit der Dienstwohnung meines Vaters, der dort Schuldirektor wurde, direkt am Hauptplatz. Wir hatten die beste Aussicht auf alle Aktivitäten im Markt: Hochzeiten, Begräbnisse, Bälle im *Gasthof Rothwangl* gegenüber, die Krieglacher Samstagnacht oder den Krampusrummel.

Familie *Gletthofer*, eine liebenswürdigste Arbeiterfamilie in unserer Nachbarschaft, ist mir in bester Erinnerung, weil Frau *Gletthofer* mit mir Mikado oder Domino spielte, ich das Katzenfutter (Fleischreste von Knochen) und die Rüben für die Kaninchen schneiden durfte und ich zu meinen Geburtstagen jeweils eine Pelargonienblüte von ihrem Fenster und einen Stamm Asparagus bekam, was damals sensationell war.

Ich ging in Krieglach in die Volksschule und habe meine Handarbeitslehrerin in Erinnerung, die vor Jähzorn eine Häkelarbeit einer Mitschülerin in die Luft schleuderte, wo sie auf dem Lampenschirm hängengeblieben war (...) und meine Klassenlehrerin der 4. Klasse, die jeden Morgen ein paar „Sitzenbleiber“ abwatschte (keiner von uns wusste je weshalb) und wir dann das Vater unser beteten.

Ich bekam bei Frau Prof. *Praußnitz* Klavierstunden. Leider war mein Übungseifer kein großer, was ich bis heute sehr bereue.

Dann kam die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium in Mürzzuschlag, wo ich wie viele andere mit der Gummibandfrage in Mathematik nichts

anzufangen wusste und mich ins Bockshorn jagen ließ.

Mit vielen Auf's und Abs maturierte ich im Jahr 1968. Erschwerend war für mich hinzugekommen, dass ich das Schuljahr der 7. Klasse als AFSerin (American Field Service), Austauschstudentin in Las Vegas/USA verbrachte und den Stoff der 7. Klasse bis zum Ende des ersten Trimesters nachgeholt haben musste. Die Reise in die USA erfolgte hin wie zurück mit Schiffen, die ihre letzte Fahrt vor dem Verschrotten machten (SS *Ryndam* und *Seven Seas*). Wir waren einige hundert europäische Austauschschüler. Die Ankunft in New York – ein Erlebnis die Freiheitsstatue zu sehen – aber bei der Kontrolle sekkiert worden wie eine Verbrecherin – ich war 16 Jahre und wir waren hunderte 16-Jährige.

Da zu dieser Zeit ein Flugzeugstreik im Gange war, wurden wir je nach Zielort mit Greyhound-Bussen durch viele Staaten transportiert und wurden immer wieder bei Gastfamilien eine Nacht einquartiert. Bei Erreichen von Albuquerque/New Mexico war der Streik zu Ende und ich wurde ins Flugzeug nach Las Vegas gesetzt. Die Stewardess bot mir immer wieder zu essen und trinken an, was ich mich nicht anzunehmen getraute, weil ich nicht sicher war, ob ich es bezahlen könnte. Ich wusste nicht, dass das (damals) inbegriffen war. In Las Vegas angekommen, wurde ich nicht abgeholt, weil man meiner Gastfamilie ein falsches Ankunftsdatum mitgeteilt hatte.

Heulend stand ich in Las Vegas/USA und wusste nicht weiter. Ein Flughafenmitarbeiter dunkler Hautfarbe nahm sich meiner an – brachte mich zu einem Schalter und dort kümmerte man sich dann um mich und verständigte meine Gastfamilie. Zu allem Überdross war mein Koffer nicht angekommen. Ich erhielt ihn dann erst nach einer ganzen Woche.

Ich verbrachte ein schönes Jahr in einer (neureichen) Familie (Zahnarzt/Kieferorthopäde) Mutter, Vater, Großmutter und drei Töchter, ob-

wohl ich auch damals schon erkannte, dass man mich als „Aufputz“ brauchte und ich nur bis zum Tod der dort mitlebenden liebevollen Großmutter mit der Familie nachhaltige Bande knüpfen konnte.

Nach der Matura trat ich in die Pädagogische Akademie ein. 1969 heiratete ich *Gerhard Schlossern*, Ingenieur für Elektrotechnik und gebar meine ältere Tochter *Friederike*. 1970 begann ich im Schuldienst in der Hauptschule in Müzzzuschlag. 1972 kam Tochter *Kathrin* zur Welt. Nach der Hauptschule Langenwang kam ich an die Allgemeine Sonderschule Müzzzuschlag, wo ich dann nebenher die Ausbildung zur Sonderschullehrerin machte.

1976 nahm mein Mann in Fehring den Posten des EVU-Betriebsleiters an, wohin ich 1977 mit den Kindern folgte. 1978 bauten wir ein Fertigteilhaus. Die Töchter besuchten später das Gymnasium in Fürstenfeld, wo sie maturierten. Auch sie schlossen die PÄDAK für Sonderschulen ab.

1988 wurde ich Direktorin der ASO Feldbach, was mir viel Freude machte, aber auch viele Sorgen einbrachte – zwei Männer konnten sich mit einer Frau als Chefin nicht abfinden und mobbten mich so lange, bis ich den Posten aus gesundheitlichen Gründen zurücklegte. Die vielen anderen Kolleginnen setzten sie permanent unter Druck, so dass mir Solidarität nur im stillen Kämmerlein

zuteilwurde. Wenn es darauf ankam, herrschte Schweigen im Walde.

Ich habe mich seither viel um meine drei Enkelkinder gekümmert, die nun aber bereits erwachsen bzw ein Teenager sind. Viele Monate habe ich in den letzten 16 Jahren in der Schweiz verbracht, um auf Enkelin *Rania* zu schauen, damit Tochter *Kathrin* ihren Beruf als Flugbegleiterin seit vielen Jahren ausüben konnte.

Enkel *Florian* hat die Tourismusschule in Bad Gleichenberg abgeschlossen und arbeitet in der Gastronomie. Er hat im Mai ein sehr liebes Mädchen geheiratet. Mitte Dezember kam mein lieber Urenkel *Aaron* zur Welt.

Enkelin *Anne* ist Optiker-Gesellin und Hörgeräteakustik-Gesellin. Enkelin *Rania* besucht die SEK A in Kloten/Zürich.

Mein Mann *Gerhard* ist am 28. Juli 2013 an den Folgen von Legionellen und in weiterer Folge an drei verschiedenen, von den Ärzten gefürchteten Krankenhauskeimen gestorben.

Täglich kümmerge ich mich um unsere Mutter im Pflegeheim.

Ich bin politisch sehr interessiert und lese gerne alles, was in den Tageszeitungen zu diesen Themen steht. Im Allgemeinen versuche ich – so gut ich kann – auf dem Laufenden im Weltgeschehen zu bleiben. Der Computer, das I-Pad und das Handy sind meine unverzichtbaren „Tore“ zur Welt!

7. Lebensweg von *Friederike Zechner (Fritzi)*

Geboren am 21. Juni 1946 im Schulhaus in Mürzsteg, da mein Vater dort Oberlehrer, verbrachte ich meine ersten sechs Lebensjahre in diesem kleinen idyllischen Dorf mit dem Jagdschloss Kaiser *Franz Josefs*. Obwohl ein Nachkriegskind, habe ich doch Erinnerungen an die Nachwehen des 2. Weltkriegs: ich sehe noch ganz klar die lange Papierschere des Lehrlings *Manfred* im kleinen Dorfgreißler, der von der Lebensmittelkarte meiner Mutter etwas abschnitt. Dieses Symbol des Mangels endete allgemein ja erst am 1. Juli 1953.

In einer weiteren Erinnerung sehe ich meinen Bruder *Christian* und mich am Blasbalg der Orgel der Dorfkirche, die mein Vater bespielte und uns mit vorwurfsvoll strengen Blicken ermahnte, fester zu treten, um die Töne nicht ersterben zu lassen. Wir waren sozusagen „Hilfsmusiker“ oder zumindest „Zeugwarte“.

Ich wurde noch in Mürzsteg eingeschult; die Böden der Schulklassen grobe Bretter, die mit einem schwarzen übelriechenden Öl behandelt worden waren; die Heizung ein Kachelofen, den die auch im Schulhaus wohnhafte „Schuldienerin“ (damals noch nicht Schulwart oder gar Facility Managerin, sondern wahrhaft der Gesellschaft Dienende) morgens um vier Uhr einheizte. Auch sehe ich noch am Lehrertisch ein großes Glas mit „Lebertran-Kugeln“ (um die Nachkriegskinder zu stärken), nach denen ich mich später zurücksehnte, als wir drei älteren Geschwister uns mit einem Stück Brot vor unserer Mutter aufstellen mussten, um einen Esslöffel dieses gut gemeinten, aber grauenhaft schmeckenden Fischöls zu schlucken.

Der Vorläufer einer Schulkantine, wenn auch aus anderen Gründen als heutige Schul-Cafeterien, war die so genannte „Schulausspeisung“, für welche die Schuldienerin zum Beispiel „gebackene Mäuse“ zubereitet hatte. Im Zusammenhang mit den Nachkriegsmängeln würden sich heutige Kinder vielleicht etwas Ekliges vorstellen – aber es war köstlich schmeckender, in Öl gebackener Germteig.

Nach meinen wenigen Schulwochen in Mürzsteg zog meine Familie nach Krieglach, wo mein Vater Direktor der Volksschule wurde, in der ich meine Volksschulzeit absolvierte. Da es in dieser Zeit eine schlimme Kartoffelkäferplage gab, wurden wir Schüler sogar zum „Käfer-Klauben“ abkommandiert. Ausgerüstet mit Blechdosen schwärmten wir mit der Lehrerin auf einem Kartoffelacker aus – auch dies im Gegensatz zu diversen heutigen Chemiekeulen gegen Schädlinge.

Für mich war die 4. Klasse allerdings sehr schlimm, da diese von meinem Vater unterrichtet wurde und er natürlich meinte, mich besonders streng beurteilen zu müssen, so dass es sehr oft daheim bei den Hausaufgaben Tränen gab, und ich mich bei meiner Mutter beschwerte. Allerdings erinnere ich mich auch an die endlosen Satzanalysen in Grammatik und die Rechtschreibübungen, deren Früchte mir bei meiner weiteren Schulkarriere große Vorteile im Deutschunterricht verschafften.

1956 dann die damals noch vorgeschriebene Aufnahmeprüfung für das Gymnasium in Bruck an der Mur; ich erinnere mich allerdings nur mehr an eine Frage in Mathematik: „Ein Meter Gummiband kostet 2 Schilling; wie viel kostet es, wenn man es auf eineinhalb Meter auszieht!“ Da war wohl nur Hausverstand gefragt. Ich fuhr dann drei Jahre lang mit meinem großen Bruder im Zug nach Bruck ins Gymnasium. Allerdings war bald in Mathematik mehr als Hausverstand gefragt, was meine schullaufbahn-lange Aversion gegen dieses Fach begründete. Doch anstatt mich auf den Unterricht zu konzentrieren, war ich anscheinend mehr am Schwätzen interessiert, was mir ständig Strafaufgaben in Form von Turmrechnungen bescherte; wenn nicht rechtzeitig abgegeben, verdoppelte Herr Prof. *Eberle*, mein Mathematiklehrer, das Aufgaben-Konto, so dass sich sogar im Zug Oberstufenklässler erbarmten und mir halfen, mein Strafaufgabenkonto in erträglichem Rahmen zu halten. Trotz heftigen Rüttelns und unbequemer

Holzbänke in den Waggons wurden auf der Fahrt da und dort noch Aufgaben gemacht – oder „ausgetauscht“, sprich abgeschrieben.

Das Familienbudget eines Schuldirektors mit fünf Kindern war ja recht begrenzt, und ich sehe meine Eltern noch zu Rate sitzen, wie die zwei Mal 147 Schilling für die Bahn-Monatskarte nach Bruck im Budget unterzubringen seien. Trotzdem ermöglichten mir meine Eltern 1958, mit meiner Klasse nach England zu fahren. Dazu tauschte mein Vater die einzige „Eiserne Reserve“ in Form von Silbermünzen im Wert von ca € 100 bei der Milchfrau in Papiergeld – die Kosten meiner Englandreise – und kaufte nach und nach die Silber-Fünfundzwanziger wieder zurück. Es war für mich der erste Schritt in die große weite Welt, noch dazu machten wir zwei Tage Station bei der Weltausstellung in Brüssel. Ich hatte in Kent eine liebe Gastfamilie, die wichtigste Erkenntnis aus dieser Reise war jedoch, dass ich wohl noch viel lernen müsse – nicht nur in Englisch.

Beim Frühstück in Brüssel machte ich erstmalig Bekanntschaft mit den kleinen Marmeladen-Döschen, wie sie heutzutage sämtliche Frühstücks-Buffets vervollständigen. Da ich so etwas noch nie gesehen hatte, dachte ich sofort an meine Geschwister daheim und steckte einige als Mitbringsel in die Manteltasche meines hübschen hellblauen Dufflecoats, den mir meine Mutter auf Raten für die Reise gekauft hatte. In einer Schule warteten schon unsere Gasteltern; ich war natürlich sehr aufgeregt und suchte in meiner Manteltasche Halt, wo ich unweigerlich in zerquetschte Marmeladendöschen griff. Da wir alphabetisch aufgerufen wurden, ich mit *Brünner* natürlich ganz zu Beginn, blieb mir nichts Anderes übrig, als meine Marmeladenhand für die Begrüßung am Mantel abzuwischen. Der Fleck begleitete mich als England-Souvenir bis ich dem guten Stück entwachsen war.

Rückblickend war es materiell eine eher karge Zeit; die Schulfahrt, ja, sogar Schulgeld musste bezahlt werden und auch Schulbücher waren nicht gratis, und da es anders als heute keine Ausfüllbücher waren, gab es am Schulende das große Feilschen beim Weiterverkauf. Alleine am Zustand der weitergegebenen Bücher – fast neuwertig bis zer-

fleddert – hätte man den ökonomischen Status der Schüler bzw deren Eltern ablesen können. Kosteten neuwertige Bücher 40 und mehr Schilling, bewegte sich mein Angebot zwischen 5 und 15 Schilling. Am zugigen Bahnhof Bruck boten damals auch noch Würstelverkäufer Frankfurter, Semmeln und Senf im Bauchladen feil. Ein einziges Mal konnte ich mir aus nicht mehr erinnerlichen Gründen eine „Senf-Semmel“ leisten.

Der Schulweg vom Bahnhof Bruck war sehr lang, und ich erinnere mich dabei an den säuerlichen Geruch auf einem Stück des Weges. Da nicht asphaltiert (!), hatte man zur Staubbekämpfung eine bräunliche Brühe aus der Papierfabrik aufgebracht, die sich lange und übelriechend in den Schlaglöchern hielt. Mein Bildungsweg war zu Beginn also eher holprig. Es gab zwar die Möglichkeit, vom Bahnhof einen Bus zur Schule zu nehmen, aber das kostete 50 Groschen (= 4,13 Cent) und das konnten sich nur die „reichen“ Kinder leisten.

Das erste bewusst wahrgenommene weltpolitische Ereignis war 1956 der Volksaufstand in Ungarn und für mich Zehnjährige wohl sehr beängstigend, weil meine Großmutter Zucker, Mehl und anderes zu horten begann, da man ja nicht wusste, ob es Krieg geben würde; unsere „Omama“, die ja zwei Kriege erlebt hatte, sah schon den 3. Weltkrieg kommen und wollte ihre Lieben versorgt wissen.

In Kriegslach gab es dann ein großes Auffanglager für Ungarnflüchtlinge, und ich erinnere mich, wie sich meine Mutter eines ungarischen Flüchtlingspaars annahm: ein ungarischer Journalist, der am Tag der Revolution ausgezehrt und zu Fuß in Budapest angekommen war. Er hatte viele Jahre in einem sowjetischen Gulag vegetiert und in der Annahme der Schergen, dass dieser kranke ausgehungerte und zusätzlich zu versorgende Gefangene ohnehin sterben würde, war er entlassen worden. Seine Verlobte hatte jahrelang auf ihn gewartet, obwohl sie nicht gewusst hatte, ob er noch leben würde und flüchtete mit ihm, der natürlich überhaupt nicht wusste, wie ihm geschah, am Tag des Aufstands nach Österreich. Meine Mutter traf ihn eines Tages weinend auf der Straße und lud ihn ein; trotz der anfänglichen Sprachbarrieren wurde

eine lebenslange Freundschaft daraus. Das Paar wanderte schließlich in die USA aus und schickte meiner Mutter als Dank dann immer 10 Dollar (nach heutiger Kaufkraft € 80!) zu Weihnachten, eine willkommene Aufbesserung ihres Weihnachtsbudgets.

Auch holte meine Mutter eines Tages eine junge Rom-Mutter mit ihren drei schmutzigen kleinen Kindern von der Straße. Damals wurde schnellstens Wäsche in Sicherheit gebracht, die Türen fest verschlossen, die Kinder wurden von der Straße geholt, wenn es hieß: „Die ‚Zigeuner‘ sind da!“, die Messer schleifend und „Häfer!“ flickend durch die Lande zogen. Die sehr junge Mutter wusste natürlich nicht, wie ihr geschah, da sie natürlich auch die Sprache nicht verstand; deutlich sehe ich sie noch heute in unserer Küche sitzen. Meine Mutter sott Wasser am Herd wie für den wöchentlichen Badetag von uns Kindern, stellte unsere runde Zink-Badewanne auf, steckte die ängstlichen schmutzstarrten Kinder ins Wasser und gab ihnen danach frische Sachen zum Anziehen, obwohl wir selbst nicht gerade über eine gut gefüllte Garderobe verfügten. Dies nur ein Beispiel unserer „Bildung“ in Empathie und Hilfsbereitschaft. (Auch während der nächsten Flüchtlingswelle 1980 organisierte meine Mutter Hilfe für die Polen-Flüchtlinge: in der Verwandtschaft, aber erbettelte auch Kleidung, Spielsachen, Schulhefte etc bei den örtlichen Kaufleuten).

1960 richtete das Realgymnasium Bruck an der Mur eine Expositur in Mürzzuschlag ein; da wir mittlerweile in unser Haus in Mürzzuschlag übersiedelt waren, wo mein Vater die Direktorenstelle angenommen hatte, endete mein zuweilen recht anstrengender Status als „Auswärtige“ und Fahr-schülerin.

1962 ermöglichten mir meine Eltern, mit einem Stipendium des American Field Service ein Jahr bei einer wunderbaren Familie in North Carolina zu verbringen. Unsere Mutter war immer sehr darauf bedacht, uns Kindern Aufgeschlossenheit vorzuleben, indem sie ausländische Studenten – von Koreanern bis zu Mormonen-Missionaren – von der Straße weg zu uns einlud. Wir hatten auch immer wieder englische und amerikanische Schüler in den Ferien zu Gast. Sie brachte sich sogar

selbst ein wenig Englisch bei, um mit all diesen jungen Leuten kommunizieren zu können. Da saß sie morgens schon in der Küche und nervte uns mit Vokabelfragen; aus heutiger Sicht natürlich bewundernswert!

1962/63 verbrachte ich also ein interessantes Jahr in einer 30.000-Einwohner-Stadt in North Carolina; obwohl die schwarze Bevölkerung die Hälfte ausmachte, war die Schule noch „rein weiß“, und ich erinnere mich an die für mich so unverständlichen, aber im Süden so üblichen Schilder auf Parkbänken oder über öffentlichen Toiletten „Whites only“.

In den Weihnachtsferien fuhr ich nach Gettysburg, um einen Schüler zu besuchen, der ein Jahr davor bei einer Familie in Mürzzuschlag zu Gast gewesen war. Meine amerikanische Gastmutter brachte mich zum Greyhound-Bus. Ich setzte mich sofort in die letzte Reihe zu einer jungen Schwarzen, weil ich mich mit ihr unterhalten wollte. Doch meine Gastmutter, ansonsten eine sehr liebevolle, sozial eingestellte Frau, aber eben eine eingefleischte Südstaatlerin, stieg ein und befahl mir, mich sofort auf einen der vorderen Sitze zu setzen: Schwarze hinten, Weiße vorne im Bus! Schon 1955 wurde die Bürgerrechtlerin *Rosa Louise Parks* in Alabama verhaftet, weil sie sich geweigert hatte, einem Weißen vorne im Bus Platz zu machen.

1988 besuchte ich mit meinem Mann und den Kindern eine Wahlveranstaltung von *Michael Dukakis*, der sich für die Präsidentschaft beworben hatte; und da staunte ich höchst erfreut, dass Schwarz und Weiß völlig gemischt auf den Rängen saß (*Dukakis* verlor dann gegen *G. W. Bushs* Vater).

Am Schluss des Aufenthalts 1963 kamen 2.560 Schüler aus 56 Nationen nach einer Sternfahrt von allen Gast-Orten in Amerika am Rasen des Weißen Hauses zusammen, wo *John F. Kennedy* eine Rede für uns hielt.

Drei Monate später – wieder zurück im Gymnasium – verkündete uns ein Professor im Unterricht die Nachricht vom tödlichen Attentat, was mich besonders erschütterte, hatte ich diesen charismatischen Präsidenten doch kurz davor hautnah erlebt.

Da ich den Stoff der 7. und 8. Klasse in einem Jahr bewältigen musste, was nach meinem latein-

und mathematiklosen Schuljahr in den USA härteste Arbeit bedeutete, schaffte ich mit der Hälfte meiner Klasse die Matura erst zum Herbst-Termin; wenigstens gehöre ich zur ersten Maturaklasse des schon längst selbstständigen Gymnasiums in Müzzuschlag und verfüge sozusagen über ein „historisches“ Maturazeugnis.

Schlimm – und dies noch immer – am Schulsystem für einen Großteil unserer Jugend ist die Tatsache, dass viele alle Kraft für die Schule aufwenden müssen und keine mehr übrig ist, um sich zu fragen, was man überhaupt machen möchte. Da lobte ich mir das amerikanische System, in dem zwar die Matura deutlich unter dem Standard der unseren, aber nebst wenigen Pflichtfächern kann man schon vieles ausprobieren, kann sich für verschiedene Kurse anmelden: von Hauswirtschaft über Fotografieren bis zu Anspruchsvollerem wie Spezialkursen in Chemie oder Physik etc.

Auch ohne klare Vorstellung von meiner Zukunft, begann ich also an der Karl-Franzens-Universität Graz ein Studium der Geschichte, Englisch fürs Lehramt und ein bisschen Spanisch. Da ich nichts mit Alt- und Mittel-Englisch sowie täglich Shakespeare „hinauf und hinunter“ am Hut hatte, sattelte ich um auf Englisch-Dolmetsch und Staatswissenschaften.

Da ich die „sozialen Seiten“ des Studentenlebens genoss – mehr als einem Studienabschluss gutgetan hätte, verdanke ich meinem Bruder *Christian*, dass ich dann doch immer nolens volens an den Schreibtisch zurückfand und mein Dolmetsch-Studium 1969 sowie das Studium der Staatswissenschaften 1970 beendete.

Auf Grund einer sichtlich guten Klausurarbeit in Völkerrecht holte mich der von mir so verehrte, leider schon verstorbene Univ.-Prof. *Herbert Miehsler* als Sekretärin ins Institut, wo ich zwei Jahre neben dem Studium (und dessen „sozialen Verlockungen“) ganztätig arbeitete und mich stolz zwischen Universitäts-Professoren, wie Univ.-Prof. *Dr. Walter Wilburg*, Hilfskräften und Putzfrauen in der Quästur um mein Lohnsackerl (!) anstellte – heute unvorstellbar!

Da mein Bruder *Christan* nicht so oft nach Hause fuhr, oblag es mir des Öfteren, ihm die frische Wäsche zu bringen – zusammen mit Vorge-

kochtem von daheim. Er wohnte damals im Katholischen Studentenheim in der Leechgasse, dem zu dieser Zeit *Egon Kapellari* als Regens vorstand. Als ich mich einmal – bepackt mit Wäschepaket und einem Topf Gulasch von zu Hause – anschickte, dies meinem Bruder in den 2. Stock zu bringen, stoppte mich Regens *Kapellari* besonders unwirsch: „Damenbesuche sind hier nicht erlaubt!“ Da Sonntag, saß ich also eine geschlagene Stunde im Foyer bis endlich ein Heimbewohner kam, um meinem Bruder die Sachen zu bringen (heutzutage würde man einfach per Handy den Bruder ins Foyer beordern oder überhaupt mutig eine Diskussion um Gleichberechtigung vom Zaun brechen).

Aber auch Recherchen für meine Doktorarbeit muten heute recht archaisch an. Thema: „Der Begriff des Lokalbedarfs zur Konzessionerteilung im Gelegenheitsverkehrsgesetz“ (vom Fiaker-über das Taxi- bis zum Mietwagengewerbe). Dafür begab ich mich nach Wien, um mir in diversen Bibliotheken oder dem Fiaker-Museum Material zu besorgen; auch dabei ein deutliches Déjà-vu: in jeder Hand ein riesiger mit Schnur zusammengehaltener Stapel Bücher in der Straßenbahn. Heutzutage haben es Studenten wenigstens bei ihren Recherchen nicht so „schwer“. Abschreiber mussten damals wirklich abschreiben und nicht bloß kopieren.

1970 heiratete ich den Augenarzt *Dr. Zechner* und bekam 1972, 73 und 74 zwei Töchter und einen Sohn, für die ich viele Jahre gerne, wenn auch leider staatlich unbedankt und nicht pensionsberechtigt Immer-daheim-Mutter, aber auch „Tutorin“ in den verschiedenen Fächern war – und durchs Mitlernen erstmalig „Latein-fit“ wurde. Es war aber eine wertvollste Zeit, die mir eine tiefe und liebevollste Bindung zu meinen Kindern ermöglichte.

1995 wurde ich geschieden; meine abgeschlossenen Studien waren natürlich nach einem Vierteljahrhundert längst nicht mehr arbeitsmarktauglich. Zum Glück war ein Schulkollege Vize-Chef des Arbeitsmarktservice und bot mir einen von der EU mit 100.000 Schilling geförderten Kurs am Grazer Bürotrainingszentrum (BTZ) an, wo ich 1996 als 50-Jährige unter Kollegen und

Kolleginnen im Alter meiner Kinder saß. Das BTZ war damals mit 486er-Computern sogar nach dem letzten Stand der Technik ausgerüstet. Die ganztägige Ausbildung war sehr anstrengend, und hätte mir nicht mein Bruder *Hannes* zum 50. Geburtstag einen gebrauchten 386er-Computer geschenkt, auf dem ich daheim die ständig geforderten DOS-Bäume auf den Monitor „pflanzen“ konnte, hätte ich wohl – wie sogar viele Junge – das Handtuch geworfen und die Ausbildung abgebrochen.

So aber biss ich mich durch; allerdings wäre es in meinem Alter als „spätberufene Büromaus“, alias Office Managerin, unmöglich gewesen, einen Job zu finden. Da das AMS die Erwachsenenbildungseinrichtung für Frauen, nowa, förderte, vermittelte mir mein Schulkollege dort ein Bewerbungsgespräch; und ich wurde „nolens volens“ angestellt, erfuhr aber sehr bald wohlthuende Wertschätzung und wurde Teil eines wunderbaren Teams. Obwohl an der untersten Stufe der Hierarchie, theoretisch

„überqualifiziert“, wurden es beinahe zehn wunderbare Berufsjahre; ich erledigte Büroarbeiten oder auch Übersetzungen für EU-Projekte.

Nebst dieser wertvollen Übung in Demut und Dankbarkeit, nicht nur überhaupt, sondern auch ganz besonders wertgeschätzt, doch noch beruflich tätig zu sein, durfte ich als Mitarbeiterin auch viele der in der Institution angebotenen IT-Kurse mitmachen, die mir manch überdurchschnittliches IT-Wissen vermittelten, und ich auch heute noch das Weiterlernen auf diesem Gebiet als spannende Herausforderung betrachte.

Trotz mancher Ecken, Kanten, Brüche und Umbrüche ein abgerundeter Bildungs- und schließlich Lebensweg, ein erfülltes Leben mit Dankbarkeit als „Überschrift“ – getragen von der Liebe meiner Familie, meiner liebevollsten drei Kinder und sechs Enkelkinder, der Begeisterung für klassische Musik, die Sprache und nicht zuletzt ganz besonders mein tiefer Glaube.

8. Lebensweg von *Christian Brünner (Christl)*

Ich wurde am 12.2.1942 in Müzzzuschlag im Haus meiner Großeltern *Elisabeth* und *Josef Keplinger* in der Wiener Straße 47 geboren. Eine Hebamme und ein junger Arzt waren die Geburtshelfer. Den Arzt, *Dr. Erich Sartori*, habe ich vor einigen Jahren zufällig in Graz getroffen. Er ist vor kurzem 104-jährig gestorben.

Mein Geburtshaus war in alten Zeiten das Stadtwächterhaus am Wiener Tor. Es lag außerhalb der Mauern von Müzzzuschlag und hatte einen Keller mit Eisenringen an der Wand zum Anketten von Gefangenen. Auch gab es einige Meter unter der Erde liegend ein Verließ. Mit dem Haus war ein Sechsfestmeter-Holzdeputat aus dem Stadtwald verbunden, angeblich, weil der Stadtwächter in den Türkenkriegen geholfen hat, die Türken zu vertreiben.

Mein Urgroßvater *Heinrich Kwotschka* war Feilenschmied in der Feilenhauerei Schöller-Bleckmann. Im Blechwalzwerk Bleckmann habe ich viele Jahre später eine Ferrialpraxis als Blechsortierer absolviert. Meine Urgroßmutter *Elisabeth Kwotschka*, geb. *Huber* hatte einige Jahre in einer Hofbäckerei in Reichenau gearbeitet. Dort lernte sie, wie man einen Gugelhupf bäckt. Sie vererbte dieses Können an meine Mutter. Den Duft von Mutters Gugelhupf habe ich heute noch in der Nase.

Meine Großmutter betrieb ein kleines Geschäft für Manufaktur, Textilwaren und Schuhe. Den hölzernen Meterstab mit quadratischem Durchmesser zum Abmessen von Stoffen habe ich als Zeichen für selbständigen Erwerb meinem Sohn *Bernd* geschenkt, als er vor ein paar Jahren ein Spirituosenfachgeschäft übernommen hat. Mein Großvater war Schustermeister. Ich sehe ihn noch vor mir, mit seiner blauen Schürze auf dem Dreibein sitzend. Er fertigte ua Stiefel und Goiserer an. Letztere herzustellen hatte er auf seiner Handwerks-Wanderschaft in Goisern gelernt. Von ihm stammen mein „Schuhfetischismus“ und mein Faible für Leder. Sein Kneip, das traditionelle Schuhmachermesser, und ein paar Tschernken, das sind Schuhnägel für Bergschuhe, sind für mich kostbare Erinnerungsstücke.

Ich habe noch blasse Erinnerungen an die letzten Kriegstage im Jahre 1945. Müzzzuschlag – Ausgangspunkt der Ghega-Bahn über den Semmering – war wegen des Heizhauses, in dem die Lokomotiven für die Fahrt über den Semmering aufgeheizt worden waren, Angriffsziel amerikanischer Bomber. Meine Großmutter hatte einen kleinen Garten und ein kleines Gartenhaus oberhalb der Stadt. Dort befanden wir uns, als aus Richtung Hönigsberg kommend schwarze Punkte (das sind die Erinnerungen; tatsächlich waren es Flugzeuge) am Himmel sichtbar wurden. Meine Großmutter hatte mich zu Boden und sich über mich geworfen, um mich zu schützen. Die Bomben sind dann in der Stadt niedergegangen. Und Russen, die es sich in der Stube meiner Großmutter gemütlich gemacht hatten, nahmen mich auf den Schoß und gaben mir ein Getränk, das in meiner Erinnerung ganz köstlich schmeckte (es dürfte eine Art Orangeade gewesen sein). Die Großmutter versteckte meine Mutter und meine Tante in einem Dachbodenkammerl, das nur über eine Leiter erreichbar war, die eigens aufgestellt werden musste.

Nach der Rückkehr meines Vaters im September 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Frankreich sind wir nach Müzzsteg gezogen. Dort hatte mein Vater eine Schulleiterstelle bekommen. Die paar Möbel, die wir hatten, transportierte ein Lastwagen, der mit einem Holzvergaser ausgestattet war. Er hatte auf der Ladefläche hinter dem Führerhaus einen Ofen, der ähnlich aussah, wie die alten Badezimmeröfen. Bei der Anfahrt zu einem kleinen Hügel in Kohleben blieb der Wagen stecken, und der Fahrer musste kräftig Holz nachlegen.

Ich habe in Müzzsteg eine glückliche Kindheit verbracht. Es ist der Ort, an dem ich meine Heimat topografisch verorte. Eingeschlossen von Bergen, Felsen und Wäldern war es aber wohl auch ein Ort, aus dem ich in die weite Welt ausbrechen wollte.

Der Christbaum im Wohnzimmer war dreieinhalb Meter hoch. Beim Spielen im Wald begegne-

ten mein Cousin *Peter Kögler* und ich dem damaligen Bundespräsidenten *Dr. Karl Renner*, der – begleitet von zwei ihn bewachenden Männern – auf dem Waldweg spazieren ging. Wir betrachteten ihn ehrfürchtig, wir wussten ja zunächst nicht, wer er war, und dachten, vielleicht ist es der Heilige Nikolaus, der durch den Wald spaziert.

Als Schüler begegnete ich ihm, dem Bundespräsidenten, wieder, weil er die Schulkinder und Lehrer/innen einmal im Jahr zu einer Mehlspeisepause vor das Jagdschloss einlud. Ein Foto aus 1949 mit ihm und seiner Frau sowie den Lehrern, den Lehrerinnen und den Kindern, darunter auch ich mit einer Lederhose bekleidet, trägt eine handschriftliche Widmung des Bundespräsidenten.

In den Wäldern von Mürzsteg war in den letzten Kriegstagen ein amerikanisches Flugzeug abgestürzt. Später wurde das Wrack geborgen und in den Schulhof gebracht. Dort hat es ein Altmaterialhändler ausgeschlachtet. Für die Buntmetalle bekam die Schule Geld, mit dem dann mein Vater unvergessliche Schulausflüge, ua ins Salzkammergut und in ein Salzbergwerk organisiert hat.

In dankbarer Erinnerung sind mir die Care Pakete, die die Schule für die Ausspeisung der Schüler/innen bekommen hat. Freilich, das Milchpulver und die Erdnussbutter waren nicht gerade meine Favoriten.

In der vierten Klasse Volksschule hatte ich meinen Vater als Lehrer. Er hat den Grundstein dafür gelegt, dass ich in der Mittelschule ein guter Schüler war. Freilich habe ich auch unter seiner mir gegenüber besonders sichtbar an den Tag gelegten Strenge gelitten. In einer Tannenzweigeschlacht im Klassenzimmer war ich gerade mit einem „Geschoß“ in der Hand auf der Leiter, als mein Vater hereinkam. Das Donnerwetter traf primär mich. Nach der Stunde flüchtete ich weinend zur Mutter (wir wohnten im Schulhaus), und der nachkommende Vater erklärte mir, warum er gerade zu mir besonders streng sein musste.

Die nächstgelegene Mittelschule befand sich in Bruck an der Mur. Um diese Schule als Fahrschüler täglich besuchen zu können, ließ sich mein Vater nach Krieglach versetzen. Meine Mutter fuhr mit mir nach Bruck, man zeigte mir die Schule und auch den Turnsaal, der mir ob seiner

vorher nie gesehenen Turngeräte wie eine Folterkammer vorkam. Für die Schulaufnahme war eine Aufnahmeprüfung erforderlich. Die Angst vor dieser Prüfung ließ uns nach einer „Umgehung“ suchen. Wir fanden sie darin, dass ich ein Jahr in die Krieglacher Hauptschule ging, um dann wieder in der ersten Klasse Mittelschule zu beginnen. Das Hauptschuljahr absolvierte ich mit ausschließlich sehr guten Noten. Damit stand der „Laufbahn“ in der Mittelschule nichts mehr im Wege.

Das tägliche Zugfahren war anstrengend und lustig zugleich. Angetan hatten es mir die Lokomotiven, insbesondere die „42iger“, die schwere Lok für die Schnellzüge. Auf den Holzbänken der Waggons – in die Abteile musste man längsseitig in den Waggon einsteigen – haben wir mit Kamm sowie Zwei- und Zehngroschenstücken geschubert. Im Zug waren auch Studenten der damaligen Hochschule für Montanistik in Leoben. Wenn sie das Abteil betraten, haben wir Jüngere ihnen ehrfürchtig unseren Sitzplatz angeboten. Bis zur sechsten Klasse wollte ich Montanistik studieren.

Nicht missen möchte ich meine Ferialpraktika. Ich absolvierte sie in den Veitscher Magnesitwerken, bei Schöller-Bleckmann in Mürzzuschlag, in der Molkerei Mürzzuschlag und im Sporthotel Wührer in Bad Gastein. Die Tätigkeit als Kellner war eine der anstrengendsten. Nach einem langen, nur durch eine kurze Zimmerstunde unterbrochenen Arbeitstag sind wir, Kellnerinnen und Kellner, spät abends noch ausgegangen. Die Folge war ein beachtliches Schlafdefizit. Gelernt habe ich ua, wie man ein Bierglas vor den Gast hinstellt, nämlich so, dass der Schriftzug des Glases zum Gast schaut, sodass er weiß, welches Bier sich darin befindet. Eine gegen diese „Regel“ verstoßende Praxis des Servierpersonals stört mich noch heute.

1959/60 konnte ich als AFS-Stipendiat ein Jahr bei einer Gastfamilie in Richfield, Minneapolis, verbringen und die dortige High School besuchen. Ich lernte die Vor- und Nachteile einer Gesamt- und Ganztagschule, wie es die amerikanische High School war und ist, kennen. In der Sparte „Original Oratory“, einem Redewettbewerb, wurde ich Champion 1960. Die Junior Chamber of Commerce verlieh mir einen Preis für Outstanding Achievement in Writing and Speaking on

the Importance of Initiative and Self-reliance to the American Way of Life. Das Richfield High School-Diplom war der krönende Abschluss meines Schuljahres. Zum 50-jährigen Maturajubiläum schrieb ich in der Festschrift „Fifty Years of Reflections“, Class of 1960, Folgendes:

„My self-conception as an American Field Service student in the USA was to be an Austrian ambassador. This kept me away from falling in love during my school year. At the end of the year 1524 AFS students from all over the world, scattered all over the States, mounted busses and travelled to Boston for four weeks for a wonderful get-together – and on the bus I fell in love with a wonderful Chilean girl.

Yet, the love story was over quickly due to those much too short four weeks, and after a few letters we lost track of each other. Thirty years later we met again, this time in Europe, where she, her husband and her children had found a new home. After prison and a death sentence in Chile, they had been able to escape the brutal Pinochet-regime.

The year in the USA was one of the most stamping periods in my life. I widened my horizon, I experienced as a value a more pluralistic society than Austria was but at the same time discrimination against black people – they were hindered to vote in some states – as a violation of human dignity. I suddenly realized how important understanding between people, nations and races is. All this led me to my profession as a lawyer with a social-scientific approach to law and as a university teacher with the conviction that education is an effective task against narrow-mindedness, intolerance and tutelage.

I got married and divorced, have two sons and two grand-children, was rector (president) of my university and chairman of the Austrian Rectors Conference, was member of the National and of the Regional Parliament and – born in the sign of Aquarius, an air sign – I got engaged in space law matters a few years ago.

I am thankful to my parents, especially to my mother who encouraged me to go abroad; to my host family Fiers and their friends' family Borne; to my teachers and classmates in Richfield High School and in the Realgymnasium Bruck an der

Mur. By the way the latter helped me to finish two school years in one after my return, so that I could graduate with my Austrian classmates.”

Von 1961 bis 1966 habe ich an der Karl-Franzens-Universität Graz Rechtswissenschaften studiert. Seit 1964 war ich wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Zivilrecht. Die Studien „Englisch Dolmetsch“ und „Staatswissenschaften“ habe ich abgebrochen.

Gewohnt habe ich in der „Leechburg“, dem Studentenheim der Katholischen Hochschulgemeinde und ich war Mitglied der Katholischen Hochschuljugend. Ich bin kirchennah aufgewachsen und war Ministrant. Geprägt hat mich aber die Zeit in der Katholischen Hochschuljugend.

Ich habe insbesondere das Konzil, die Monatschrift für Religion und Kultur „Wort und Wahrheit“, mitherausgegeben von Monsignore *Otto Mauer*, das Wirken des Hochschuleelsorgers in der Leechburg, Monsignore *Ludwig Reichenpfaeder*, und die Präsidentschaft *John F. Kennedy's* als Aufbruch in der Kirche, in Kunst und Kultur, in der Politik wahrgenommen und dadurch und damit meinen Horizont erweitern können. Viele Jahre später bin ich aus der Kirche ausgetreten. Die Stellung der Kirche zu Körper und Sexualität, zur Frauenordination und zur Wiederverheiratung Geschiedener habe ich nicht mehr ausgehalten. Freilich, je älter ich werde, desto mehr spüre ich die religiöse Prägung meiner Kindheit und Jugend. In einer Diskussion mit Weihbischof *Helmut Krätzl* und Ausgetretenen habe ich den Vorschlag gemacht, auch die Ausgetretenen in die „Ökumene“ einzubeziehen.

Meinen Wehrdienst habe ich als Einjährigfreiwilliger in der Jägerschule Glaserbach, auf der Militärakademie Wiener Neustadt und bei Verwendung in der Truppe abgeleistet. Mehr als Leutnant bin ich nicht geworden. Insbesondere die sechsmonatige Grundausbildung in Glaserbach hat mich bis an die Grenze meiner körperlichen Leistungsfähigkeit gebracht.

Nach dem Wehrdienst und einer sechsmonatigen Tätigkeit bei der Ersten Allgemeinen Versicherung bin ich als Universitätsassistent an die Karl-Franzens-Universität Graz zurückgekehrt, und ich bin auf der Leiter der akademischen Lauf-

bahn bis zum Ordentlichen Universitäts-Professor für öffentliches Recht aufgestiegen.

Ich habe noch als Assistent von Universitäts-Professor *Gustav Kafka* die Wissenschaftlichen Begegnungen mit Ljubljana organisatorisch betreut. Bei der Jubiläumsbegegnung, der zehnten, konnte ich als Dekan die Begegnungen würdigen, die mir immer wichtig waren, und sie auch in einer Broschüre dokumentieren. Gestoßen hat sich ein Mitglied meiner Fakultät daran, dass in der Übersetzung meiner Einleitung ins Slowenische Graz mit „Gradec“ übersetzt worden ist. Es soll sogar eine diesbezügliche Beschwerde beim damaligen Landeshauptmann *Krainer* gegeben haben.

Wichtig waren mir auch die Hochschulpolitik und das Hochschulmanagement. Ich war ua Vorsitzender des Assistentenverbandes, im Präsidium der Bundeskonferenz des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals, Rektor der Karl-Franzens-Universität Graz und Vorsitzender der Österreichischen Rektorenkonferenz, der erste Vorsitzende, der aus einer Bundesländeruniversität gekommen ist. Mein Engagement im Mittelbau war wohl der Grund, warum Frau Bundesministerin *Dr. Hertha Firnberg* mit mir die Berufungsverhandlungen eröffnet hat, obwohl ich auf der sechs Personen enthaltenden Berufsliste nur secundo (und aequo loco) gereiht war, was zu einer parlamentarischen Anfrage an die Ministerin wegen Nichteinhaltung der Reihung auf einer Berufsliste geführt hat.

Im Jahre 1988, 50 Jahre nach dem Einmarsch Deutscher Truppen in Österreich und Angesichts der unrühmlichen Rolle, die die Karl-Franzens-Universität Graz in der Zeit des Nationalsozialismus gespielt hat, war es mir wichtig, als amtierender Rektor der Universität ein Zeichen zu setzen. Nach Beratungen in einem kleinen Kreis haben wir den Vorschlag von *Walter Höflechner* aufgegriffen, einen Fonds zu gründen, mit dem das interkulturelle Verstehen und Lernen speziell in Beziehung auf jüdische Kultur gefördert wird. Benannt wurde der Fonds nach *David Herzog*, dem 1938 vertriebenen Landesrabbiner für Steiermark.

Die Zeit als Rektor war die schönste Zeit in meiner Berufslaufbahn. Ich habe mich in meiner Kompetenz gespürt die Universität zu leiten, deren Strukturen zu modernisieren und ihre Leistungen

einer breiteren Öffentlichkeit näher zu bringen. Ich konnte als Zulassungsbehörde Studienrichtungen, zB Medizin, Pharmazie, Erdwissenschaften öffnen, die für Ausländer/innen gesperrt waren und ich habe entgegen formal-gesetzlichen Vorschriften Perser/innen zugelassen, die – teilweise aus diskriminatorischen Gründen – keine Bescheinigung einer Zulassung zum Studium an einer persischen Universität vorweisen konnten. Und es ist mir gelungen, die Besetzung der Universitätsdirektion durch Studierende ohne Gewalt aufzulösen, auch wenn mich der eine oder andere Professorenkollege drängte, das Haus von der Polizei räumen zu lassen.

Die Universität hatte keine adäquate Infrastruktur für deren Leitung. Ich habe daher ein Büro für Auslandsbeziehungen, ein Außeninstitut als Transferstelle und eine Organisationseinheit für Planung und Organisationsentwicklung geschaffen.

Das, was mir während meiner vierjährigen Zeit als Rektor am meisten Freude bereitet hat, war, 5.200 Absolventinnen und Absolventen meiner Universität zu promovieren und zu graduieren, um mit ihnen den erfolgreichen Abschluss des Studiums und damit eines prägenden Lebensabschnitts festlich zu begehen.

1990 kam ich als parteiloser Quereinsteiger auf der Liste der Steirischen ÖVP in den Nationalrat. Ich war Mitglied der Ausschüsse Verfassung, Justiz, Bildung und Wissenschaft, ferner der Enquete-kommission Gentechnik, in den beiden letzteren jeweils als stellvertretender Vorsitzender, ich war Wissenschaftssprecher der ÖVP und später dann noch parlamentarischer Referent der ÖVP für den Bereich Volksgruppen. Ich konnte an der inhaltlichen Gestaltung des Universitäts-Organisationsgesetzes 1993, des Fachhochschul-Studiengesetzes 1993 (schon in der Österreichischen Rektorenkonferenz habe ich den Boden für die Fachhochschule aufbereitet) und den rechtlichen Voraussetzungen für die Gleichbehandlung von Frauen an der Universität wesentlich mitwirken.

Das in der Verfassung garantierte freie Mandat nahm ich im Zusammenhang mit dem Fremdenrecht und mit dem Neutralitätsrecht in Anspruch. Im Falle der Gentechnik habe ich mit vier Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fraktionen

einen Abänderungsantrag zur Regierungsvorlage eingebracht, nachdem meine Vorschläge zwar vom ÖVP-Club, aber nicht von der Parteiführung akzeptiert worden waren. Eine Panne bei der diesbezüglichen Abstimmung im Plenum hat dazu geführt, dass der Prozess der Gesetzeswerdung neu gestartet werden musste, was freilich meinem Antrag nichts gebracht hat.

Für die Nationalratswahl 1994 wurde ich an aussichtsloser Stelle gereiht. Bei den von der Partei veranstalteten Vorwahlen für den Wahlkreis Graz habe ich zwar die zweitmeisten Stimmen erhalten, was aber nichts bewirkt hat. Von 1995 bis 2000 war ich für das Liberale Forum Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag, Klubobmann und – kurze Zeit – Obmann des Kontrollausschusses des Landtages. Ich habe mich ua dafür eingesetzt, dass ein Vertreter bzw eine Vertreterin der Slowenischen Volksgruppe in der Steiermark in den Slowenischen Volksgruppenbeirat aufgenommen wird, und im Zuge einer Geschäftsordnungsreform konnte ich eine Stärkung der parlamentarischen Minderheitenrechte erreichen.

Wichtig war mir, meinen Zivilberuf auch während meiner Abgeordnetentätigkeit auszuüben, wobei mir meine Assistent/inn/en sehr geholfen haben. Nach dem bitteren Rausflug des Liberalen Forums aus dem Landtag bei der Wahl im Jahre 2000 stand ich am Tag nach der Wahl wieder im Hörsaal. Das Arbeiten mit meinen Studierenden war Balsam auf meine Wunde.

Journalist/inn/en fragten mich, warum ich mir als erfolgreicher akademischer Lehrer und Rektor die Politik antue. Meine Antwort war, weil Politik für mich Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens ist, der inhaltliche Aspekt von Politik ist für mich essentiell – und ich gerne gestalte, weil ich gerne im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehe und weil ich eine „erotische“ Beziehung zur Macht habe.

1992 tourte ich als Teilnehmer des “International Visitor Leadership Program“ der USA fünf Wochen durch die USA. In der Festschrift “70 Years of People to People Exchanges” schrieb ich:

“My professional commitments were the background for my interest in the university and political system of the USA. I got insights into the characteristics of the American university system

(diversity, accountability, institutional research, management, autonomy etc) and was able to introduce insights into reforms of the Austrian tertiary educational system of 1993 (Fachhochschul-Studiengesetz, Universitäts-Organisationsgesetz).

I was also my party’s unofficial contact person for NGOs which fought against discrimination of homosexuality in Austria. I was impressed by the partly open-minded approach in the United States. A Texan member of the House of Representatives frankly admitted to being gay, which was also well known by the widely conservative voters of his electoral district. And the Mayor, members of the City Council, delegations of police, fire department and emergency medical services marched at the top of the San Francisco (Federal) Love Parade.

My travel schedule says that I had to interrupt my program for three days on account of a ‚government emergency‘. Because of a move by the Austrian Freedom Party (FPÖ), a candidate of the Austrian People’s Party (ÖVP) unexpectedly had the chance to be elected President of the Court of Auditors. The ‚electoral alliance‘ ÖVP/FPÖ held 93 of 183 seats. In order not to jeopardize this majority I was called back by faxes and telephone calls. On Wednesday, June 24, I flew from Greensborough to Vienna. I was met by a police car at the runway on Thursday, June 25 (my fellow travelers might have thought that I was a criminal), and I was immediately taken to Parliament where the candidate of the Austrian People’s party was elected President of the Court of Auditors that afternoon. In the afternoon of Friday, June 26, I landed in San Francisco again to continue my program.”

Mit den USA habe ich seit meinem AFS-Jahr eine emotionale Beziehung. Das Verhalten der Trump-Administration gegenüber Medien und Universitäten belastet diese Beziehung allerdings.

Ende der 1990iger Jahre kam ich mit dem Weltraumrecht in Berührung. Auf diesem Gebiet arbeite ich bis heute. Ich gründete den National Point of Contact Austria (NPOC) des European Centre for Space Law (ECSL/ESA, Paris) und leitete diesen bis 2009. Seit 2003 bin ich Mitglied des Board des ECSL und seit ein paar Jahren Mitglied der International Academy of Astronautics. Ich konnte bewirken, dass in Österreich das Welt-

raumrecht auf akademischem Boden (wieder) Fuß gefasst hat.

Wenn ich meine Studienzeit mitrechne, bin ich rund 55 Jahre an der Universität Graz tätig. Mein Selbstverständnis ist zuvorderst Lehrer zu sein. Wenn ich mich frage, was mich angetrieben hat, Wissen zu erwerben und weiter zu geben, dann kommt mir die hölzerne Federschachtel meiner Volksschulzeit in den Sinn. Auf ihr stand „Wissen ist Macht“. Wahrscheinlich waren damals bereits meine beiden späteren Berufe, Wissenschaftler und Politiker, niedergeschrieben.

Die Universität war und ist für mich aber nicht nur eine Anstalt der Forschung und der Wissensvermittlung. Sie ist auch Stätte der Bildung. *Gerlinde Goach*, eine Absolventin der Universität Graz, hat ihren Beitrag für die Festschrift, die mir zu meinem 65. Geburtstag überreicht worden ist, betitelt mit „Auch die Massenuniversität kann eine Stätte der Bildung sein!“ Sie hat in berührender Weise die Bildungsfunktion der Universität für ihr Leben beschrieben.

Symbole waren und sind mir wichtig. Mein Rektorsbild, gemalt von *Josef Bramer*, zeigt ua einen blühenden Baum und eine Pusteblume. Der Baum steht für das Lebensprinzip, die Pusteblume für das Vergängliche und das Abschließen-Müssen, Sachverhalte, mit denen ich mir schwer tue.

Ich habe auch die Insignien der Universität in meiner Zeit als Rektor gerne verwendet: Das Zep-ter der Universität, das Symbol für die Autonomie, für die Freude am Umgang mit den jungen Menschen, die hier studieren, und für die (kritische) Distanz gegenüber der Gesellschaft; die Rektors-kette, das Symbol für die Verantwortung der Uni-versität gegenüber Staat und Gesellschaft, auch dafür, die Universität offen zu halten für alle Schichten der Bevölkerung, für alle Probleme und Anliegen der Gesellschaft und für Neues, Fremdes, Unkonventionelles.

In meiner beruflichen Laufbahn ist mir manches auch versagt geblieben. So bin ich in keinen Uni-versitätsrat berufen worden, und mein an die Politik herangetragen Wunsch, Präsident des Fachhoch-schulrates zu werden, wurde nicht erfüllt.

Durch Erfahrung zu lernen ist unerlässlich. Dieses Lernen führt ua dazu, eine Position zu än-

dern, wenn die Erfahrung anderes lehrt. Bei mir war dies ua der Fall betreffend meine Einschät-zung der Mitbestimmung des „Mittelbaus“ und der Studierenden. Zunächst höchst skeptisch, erfuhr ich wenig später die Mitbestimmung – in Berufungskommissionen bis zum Senat – weitest-gehend als positiv.

Seit 2003 bin ich Mitglied des Boards des Eu-ropean Centre for Space Law, und ich plädierte dort für „Student Participation“. Obwohl die Sta-tuten des ECSL von der Mitwirkung von Studie-renden im Board sprechen, biss ich eine Zeitlang auf Granit. Dann gelang vor ein paar Jahren der Durchbruch, und die bisherigen Erfahrungen mit einem studentischen Mitglied des Boards sind ein Lehrbuchbeispiel für das Innovationspotential jun-ger Menschen.

In Dankbarkeit schaue ich auf mein Leben zu-rück. Ich denke in diesem Zusammenhang an meine Studierenden, meine Freundinnen und Freunde, meine Geschwister, deren Lebenswege ich begleiten durfte und die meinen Lebensweg begleitet haben; an meine Söhne *Heinz-Christian* mit *Anita*, *Michael* und *Jasmin*, und *Bernd* mit *Yvonne*. Ich stelle mir immer wieder die Frage, ob ich ein guter Vater war und bin. Ich kann die Frage freilich nicht eindeutig beantworten. Als sie Kinder und Jugendliche waren, haben sie jedenfalls unter meiner beruflichen Lei-stungs- und Karriereorientierung leiden müssen. Danken möchte ich schließlich meinem Vater, *Christian Brünner* und meiner Mutter *Friederike Kepplinger*. In der vierten Klasse Volksschule war mein Vater mein Lehrer. Er hat mir Wissen vermit-telt und Leistung eingefordert. Meine Mutter hat durchgesetzt, dass ich als Stipendiat des American Field Service ein Jahr in den USA gelebt habe und dort das High-School Diplom erwerben konnte. Sie hat damit meine Neugier für das Anderssein, das Fremde, meine Weltoffenheit gefördert und mir ein Jahr ermöglicht, das mich geprägt hat.

Ich habe einiges in meinem Leben gut gemacht und viel erreicht, ich habe aber auch einiges, was ich begonnen habe, im Privaten wie im Berufli-chen, zu keinem guten Ende geführt. Wie dem auch immer sei, ich kann und möchte mit Dank-barkeit, Freude und Zufriedenheit auf mein Leben zurückschauen.

Werner Hauser (Hg.)

Hochschulrecht Jahrbuch 2017



978-3-7083-1160-9,
475 Seiten, broschiert,
€ 58,80

Das aktuelle – mittlerweile bereits zehnte – „Jahrbuch des österreichischen Hochschulrechts“ bietet eine systematische Darstellung des maßgeblichen juristischen und verwaltungstechnischen Geschehens im gesamten postsekundären Bildungsbereich; dargestellt werden die Bereiche

- „Qualitätssicherung und -management“,
- „Universitäten“,
- „Privatuniversitäten“,
- „Fachhochschulen“,
- „Pädagogische Hochschulen“,
- „Forschungsförderung“,
- „Studierendenvertretung“
- sowie „Statistik“.

Auch im Jahrbuch 2017 werden Änderungen von Gesetzen und Verordnungen, weiters einschlägige Erlässe und ministerielle Stellungnahmen sowie unter anderem die wichtigste einschlägige Judikatur und Literatur dokumentiert. Überdies sind die einzelnen Kapitel mit Fachbeiträgen zu aktuellen und zentralen einschlägigen Themen angereichert



Neuer Wissenschaftlicher Verlag GmbH

Faradaygasse 6, A-1030 Wien

Tel.: +43 1 796 35 62-24, Fax: +43 1 796 35 62-25, E-Mail: office@nwv.at

Internet: www.nwv.at

Werner Hauser/Christian Schweighofer (Hg.)

neue@Hochschulzeitung – n@HZ



Download: www.nwv.at – ISSN 2306-6059, Jahres-Abo-Preis beträgt € 68,00

Inhalt und Ausrichtung

Der Etablierung der „Neuen @Hochschul-Zeitung (N@HZ)“ ist eine intensive Vorbereitungs- bzw. Diskussionsphase zwischen dem NWV und den Herausgebern vorangegangen, die dazu geführt hat, dass sich die Struktur der „N@HZ“ aus den Bereichen „Fachbeiträge (FaBe)“, „Hochschulrechtliche Entscheidungen (Hre)“, „Aktuelle Normen (AkNo)“ sowie „Literatur (Lit)“ zusammensetzt.

Vor dem Hintergrund der immer knapper werdenden zeitlichen Ressourcen einerseits

und den nach wie vor bestehenden großen Informationsbedürfnissen auf dem Gebiet des Hochschul(rechts)wesens andererseits erörtern die Fachbeiträge wichtige und aktuelle Themen im Überblick. Die ausgewählten einschlägigen höchstgerichtlichen Entscheidungen werden konzis abgebildet.

Die „N@HZ“ bietet allen mit Rechtsfragen des gesamten österreichischen Hochschulwesens Befassten (Studierende, wissenschaftliches Personal, Verwaltungspersonal, Leitungsverantwortliche) aktuelle und pointierte fach einschlägige Hinweise.



Neuer Wissenschaftlicher Verlag GmbH

Faradaygasse 6, A-1030 Wien

Tel.: +43 1 796 35 62-24, Fax: +43 1 796 35 62-25, E-Mail: office@nwv.at

Internet: www.nwv.at